

Nr. 1590

Operation Unsterblichkeit

*Die Friedensstifter am Ende - das Aktivator-Team greift ein
von H. G. Francis*

Seit dem Tag, da ES die prominentesten Friedensstifter der Linguiden mit den Zellaktivatoren ausstattete, die einst Perry Rhodan und seinen Gefährten zur relativen Unsterblichkeit verhalfen, ist das Volk der Linguiden aus dem Dunkel der Geschichte jäh ins Rampenlicht der galaktischen Öffentlichkeit katapultiert worden.

Ob man den Linguiden damit einen Gefallen getan hat, bleibt dahingestellt. Die neuen Aktivatorträger sind jedenfalls überzeugt davon, daß die Geschichte Großes mit ihnen vorhat. Sie fühlen sich dazu berufen, die politischen Verhältnisse in der Galaxis neu zu ordnen. Inzwischen - man schreibt im Galaktikum den November des Jahres 1173 NGZ - haben die meisten Völker der Milchstraße erkannt, daß man die regierenden Linguiden und deren Schergen, die Überschweren, nicht länger gewähren lassen darf. Dazu sind die von den neuen Aktivatorträgern begangenen Verbrechen viel zu schwerwiegend. Nachdem auch die Mehrzahl der Linguiden gegen ihre Führer zu rebellieren beginnt, sieht sich das Galaktikum veranlaßt, dem Treiben von Aramus Shaenor und Konsorten ein schnelles Ende zuzusetzen, damit wieder Friede einkehrt in weiten Gebieten der Milchstraße. Dies soll bewerkstelligt werden im Zuge der OPERATION UNSTERBLICHKEIT...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan, Roi Danton, Fay Haughnessy und Icho Tolot - Sie machen Jagd auf Zellaktivatoren.

Dorina Vaccer - Die Friedensstifterin hilft den Aktivatorträgern.

Gucky - Der Ilt gibt Anlaß zur Sorge.

Paylaczer - Die Überschwere handelt nach dem Gesetz des Dschungels.

1. Landram Eshim

Roi Danton kam in den Kabinentrakt, den sein Vater an Bord der ODIN bewohnte. Vor wenigen Augenblicken

war er von der MONTEGO BAY herübergekommen, die sich der Flotte der Kosmischen Hanse angeschlossen

hatte. Mit hundert Einheiten der Hanse, der ODIN und Julian Tifflors PERSEUS war Perry Rhodan unterwegs

zur Eastside der Milchstraße. Das Ziel der Flotte war Taumond, Dorina Vackers Geburtswelt. Der Terraner

wollte den Zellaktivator holen, den sie an ihren Kimastrauch gehängt hatte.

»Was ist mit Gucky los?« fragte Danton, während er sich in einen Sessel sinken und von der Automatik einen

Kaffee reichen ließ. Sein Vater blickte ihn erstaunt an. »Wieso?« entgegnete er. »Nichts Besonderes, soweit ich

weiß.«

»Ich bin ihm vor einigen Tagen auf der ATLANTIS begegnet«, berichtete Danton. »Ich fand, er war irgendwie

eigenartig. Jedenfalls anders als sonst. Still und in sich gekehrt. Könnte es sein, daß er krank ist?«

»Glaube ich nicht«, erwiderte Perry Rhodan. »Ich habe vor etwa einer Stunde über Hyperkom mit Atlan

geredet. Er ist im Riffo-System, wo sich Farid a-Nesram aufhält. Er hätte es mir sicher gesagt, wenn irgend

etwas mit Gucky nicht in Ordnung wäre. Du wirst dich geirrt haben.«

Nach einem Rufsignal und dem Gegenzeichen Rhodans öffnete sich die Tür, und Icho Tolot und eine junge,

schlanke Frau kamen herein. Der Haluter mußte sich bücken, um nicht anzustoßen. Neben ihm erschien die

Frau zierlich und zerbrechlich. Roi Danton blickte sie erstaunt an. Sie war blond, hatte braune Augen, eine

etwas eckige Stirn und ein flach wirkendes Gesicht, das seine Wirkung auf ihn nicht verfehlte.

»Das ist Fay Haughnessy«, stellte sein Vater sie vor. »Fay ist Psychologin. Sie hat sich auf Linguiden

spezialisiert.«

»Auf einige der Stämme der Linguiden«, verbesserte die junge Frau ihn, während sie in einem der Sessel Platz

nahm.

»Ich denke, daß sie uns helfen kann«, fuhr Rhodan lächelnd fort. Er nickte ihr kurz zu. »Fay ist darüber hinaus

auch noch eine hervorragende Kämpferin, die es mit so ziemlich jedem Gegner aufnehmen kann.«

»Ich hoffe«, erwiderte sie. »Ich bin sicher«, gab er sich zuversichtlich. »Wir vier bilden das Aktivator-Team,

das sich bemühen wird, möglichst alle Geräte unversehrt zu bergen.«

Roi Danton legte zwei Zellaktivatoren auf den Tisch.

»Der Anfang ist gemacht«, sagte er. »Das sind die Aktivatoren von Jubaar Ulpit und Yoanu Herrah. Die

Friedensstifterin war vernünftig genug, ihr Gerät freiwillig abzugeben. Wie sieht es mit den anderen aus?«

»Das wird sich zeigen. Ich hoffe, daß wir es schaffen, alle Geräte einzusammeln.«

Danton blickte seinen Vater forschend an. Er spürte, daß Rhodan große Probleme sah.

»Die galaktische Lage könnte besser sein«, stellte er fest.

»Richtig«, stimmte Rhodan zu. »Aber das ist es nicht allein, was mich beunruhigt. Die Frage ist, wie die

Friedensstifter reagieren.«

»Sie sind am Ende«, behauptete Roi Danton.

»Ohne Zweifel«, gab ihm sein Vater recht. »Dennoch werden einige von ihnen Widerstand leisten.«

Das Galaktikum hatte auf Ersuchen des linguidischen Volkes den Beschuß gefaßt, eine Flotte in den Simban-

Sektor zu entsenden, um den amoklaufenden Friedensstiftern das Handwerk zu legen und ihnen die

Zellaktivatoren abzunehmen, deren 5-D-Impulse einen zerstörerischen Einfluß auf ihr Kima

hatten. An diesem Einsatz nahmen alle ehemaligen Zellaktivatorträger teil, ausgenommen Alaska Saedelaere und Ronald Tekener, die noch immer nicht aus Estartu zurückgekehrt waren.

»Wir bewegen uns auf dünnem Eis«, fuhr Rhodan fort. »Es geht in erster Linie darum, wie die Friedensstifter reagieren, wenn sie die Aktivatoren herausgeben sollen. Einige werden nicht nur erheblichen Widerstand

leisten, sondern möglicherweise auch versuchen, ihren Aktivator zu zerstören.«

Roi Danton nickte. Diese Sorge hegte er ebenfalls. Es galt, noch dreizehn Zellschwingungsaktivatoren zu

bergen. Das war ein äußerst schwieriges und riskantes Unternehmen, bei dem nicht nur Gefahr von Seiten

uneinsichtiger Friedensstifter, sondern auch durch die noch nicht bereinigte galaktische Situation drohte.

Mittlerweile hatten sich nicht nur die Springer, sondern auch die Tendra-Blues von den amoklaufenden

Friedensstiftern abgewandt. Sie waren reumütig ins Galaktikum zurückgekehrt. Selbst die Topsider waren nach

den Vorfällen um Voltry nachdenklich geworden, konnten sich aber noch nicht entschließen, dem Friedensstifter-Triumvirat die Treue aufzukündigen. Rhodan vermutete, daß die Topsider hofften, die

Friedensstifter könnten ihren Expansionsdrang stillen und ihnen zusätzliche Planeten als Lebensraum

beschaffen. Er hatte in mehreren Gesprächen erreicht, daß das Galaktikum den Topsidern zusichern wollte, das

Problem der überbevölkerten Topsiderwelten zu lösen. Er war sicher, daß die Echsenwesen mit fliegenden

Fahnen ins Galaktikum überwechseln würden, sobald der Botschafter des Galaktikums den Topsidern die

entsprechende Zusage übermittelt hatte. Das sollte in der letzten Novemberwoche des Jahres 1173 geschehen,

also in etwa acht Tagen.

Völlig offen aber war die Haltung der Überschweren als Söldner des Triumvirats. Niemand erwartete von

ihnen, daß sie ihre bisherige Haltung aufgaben, da sie sich unter Paylaczers Führung schon zu tief in Schuld

verstrickt hatten. Sie konnten vom Galaktikum keine Gnade erhoffen. Ihre einzige Chance war es, Paylaczer zu

stürzen, danach zu kapitulieren und auf ein mildes Urteil des galaktischen Gerichtshofs zu hoffen. Doch lagen

dem Galaktikum keinerlei Informationen darüber vor, ob sich eine solche Entwicklung anbahnte. Vorläufig sah

es ganz und gar nicht danach aus. Aramus Shaenor, Balasar Imkord und Branson Manella hatten sich nach

Lingora zurückgezogen und dort die Flotte der Überschweren im Teshaar-System versammelt, um das

Heimatsystem der Linguiden gegen die Einheiten des Galaktikums zu verteidigen. Offenbar

baute das
Triumvirat darauf, daß das Galaktikum es nicht wagen würde, im Teshaar-System eine Raumschlacht zu beginnen und so eine Milliarde unschuldiger Linguiden zu gefährden.
Das Triumvirat hatte die anderen Friedensstifter ebenfalls aufgefordert, nach Lingora zu kommen, um - wie es hieß - den Kampf gegen die »Feinde von ES« und »Vasallen der Chaotarchen« gemeinsam führen zu können.
Doch die Flotten des Galaktikums, die sich aus zweitausend Raumschiffen aller in dieser Dachorganisation vertretenen Völker zusammensetzten, hatten rasch geschaltet und alle jene Sonnensysteme abgeriegelt, in denen sich linguidische Zellaktivatorträger befanden.
Auf diese Weise war es gelungen, die Friedensstifter zu isolieren. Da Überschwere und Topsider ihre Streitkräfte ins Teshaar-System abgezogen hatten, waren die aktivatortragenden Friedensstifter relativ ungeschützt. Darin lag Rhodans Chance. Er konnte hoffen, ohne große militärische Auseinandersetzungen an die Aktivatorträger heranzukommen.
Jeder verlorene Aktivator aber bedeutete verlorene Hoffnung für einen von jenen, die darum kämpften, ihre Unsterblichkeit zu erhalten. Rhodan war entschlossen, so viele Zellaktivatoren wie möglich einzusammeln und dann zu ES zu bringen. Was danach kam, war völlig offen. Niemand konnte zu diesem Zeitpunkt sagen, ob es gelingen würde, mit ES in Verbindung zu treten, und wie die Superintelligenz sich entscheiden würde. Sicher war lediglich, daß jeder zerstörte Aktivator einen unersetzlichen Verlust bedeutete.
Unausgesprochen stand die Frage im Raum: Wen würde es treffen?
Rhodan blickte auf einen der Monitore an der Wand, die ihn über das Geschehen an Bord und die Position der Flotte im All informierte. Das Gerät zeigte an, daß die ODIN das Kaokrat-System erreicht hatte. Er erhob sich.
»Wir sollten jetzt in die Zentrale gehen«, sagte er, nahm die Zellaktivatoren Jubaar Ulpits und Yoanu Herrahs und schloß sie ein. »Es geht los.«
Zusammen mit Icho Tolot, Fay Haughnessy und seinem Sohn verließ er den Kabinentrakt und ging in die nahe Hauptleitzentrale des Raumschiffs hinüber, wo sich neben dem Stellvertretenden Kommandanten Norman Glass auch Samna Pilkok, die Ortungschefin, Fylill Duuel, der Chef der Feuerleitzentrale, und Oleg Gullik, der Hangarchef, befanden.
Auf den Ortungsschirmen sah er, daß die gesamte Flotte in das Kaokrat-System eindrang.
»Wir machen offenbar Eindruck«, bemerkte Norman Glass. »Die tefrodischen Wachschiffe fliehen. Nur einige linguidische Delphinschiffe bleiben auf Taumond und im Orbit zurück. Ich versuche, Verbindung

mit ihnen zu bekommen.«

Knapp drei Minuten verstrichen, bis sich einer der Kommandanten der linguidischen Schiffe meldete.

»Die Tefroder sind abgezogen«, meldete er, und der Stellvertretende Kommandant der ODIN verzichtete

darauf, ihm zu sagen, daß sie das bereits wußten. »Wir möchten euch wissen lassen, daß wir auf der Seite von

Dorina Vacker stehen und Gegner der neuen Ordnung sind, wie sie die Zellaktivatorträger einführen wollen.«

»Freut uns zu hören«, erwiderte Glass. »Ich kann euch nur zu eurem Entschluß beglückwünschen.«

Der Linguide ging nicht darauf ein.

»Ich muß euch darauf hinweisen«, fuhr er mit besonderem Nachdruck fort, »daß sich Landram Eshim, der

Protektor von Taumond, mit seinem 100-Meter-Delphin WINNOR auf Taumond aufhält.«

Danach gab er die Position des Raumschiffs durch. Sie machte deutlich, daß die WINNOR in unmittelbarer

Nähe jenes Hauses gelandet war, hinter dem sich der Hügel mit dem Kimastrauch von Dorina Vacker befand.

Nun konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß der Aufenthalt von Landram Eshim auf dem Planeten

ausschließlich dem Zellaktivator der Friedensstifterin galt.

Diese Nachricht alarmierte Perry Rhodan. Er ahnte Schlimmes. Landram Eshim war ein Friedensstifter, der

bisher wenig in Erscheinung getreten war. Rhodan war ihm nie begegnet, hatte jedoch einiges von ihm gehört.

Landram Eshim hatte den Ruf, als Friedensstifter bei Konflikten mit härterer Hand durchzugreifen, als es einem

mit seinem Anspruch eigentlich zustand. Er hatte in Spannungsgebieten für Frieden gesorgt, sich dabei jedoch

nicht nur auf sein besonderes Talent und sein Verhandlungsgeschick verlassen, sondern seinen Willen mit

unkonventionellen Mitteln durchgesetzt. Nun aber zeigten sich bei ihm die negativen Auswirkungen des

Zellaktivators noch stärker als bei vielen anderen Friedensstiftern. Er galt als geistig umnachtet und schreckte

offenbar vor keiner Gewalttat zurück.

Rhodan erinnerte sich allzu gut an eine Nachricht, die in den letzten Tagen hereingekommen war und in der

Landram Eshim eine allzu unrühmliche Rolle spielte. Ohne ersichtlichen Grund war er gegen eine kleine und

friedliche Kolonie der Blues vorgegangen, hatte versucht, sie in einen Konflikt mit einer anderen Kolonie zu

verwickeln, und als ihm das nicht gelungen war, hatte er sie ausgelöscht.

Wenn dieser Mann auf Taumond war, dann bestand höchste Gefahr. Landram Eshim war unberechenbar. Daher

konnte niemand vorhersehen, gegen wen auf dem Planeten er sich wenden würde. Es konnte sein,

daß er Teile der Bevölkerung angriff, um einen Krieg anzuzetteln. Der von ihm gewählte Landeplatz ließ allerdings keinen anderen Schluß zu, als daß es ihm in erster Linie um den Zellaktivator von Dorina Vacker ging. Er wollte ihn entweder an sich bringen - oder ihn vernichten!

»Wir starten«, sagte Rhodan. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Der Wahnsinnige bringt es fertig und zerstrahlt den Aktivator. Zehn Space-Jets sollen uns begleiten und abschirmen. Die Besatzungen greifen nur im Notfall ein.«

Zusammen mit Roi Danton, Icho Tolot und Fay Haughnessy verließ er die Hauptleitzentrale. Sie eilten zu

einem nahen Hangar hinüber, in dem eine vorbereitete Space-Jet wartete. Der Haluter hätte zweifellos am

schnellsten von ihnen laufen können, doch er hielt sich zurück und ließ den anderen den Vortritt. Er folgte

ihnen auch nicht in die Zentrale der Space-Jet, sondern blieb in der Nähe der Schleuse im Hangar. Der Weg

nach oben wäre für ihn allzu beschwerlich gewesen, da er sich nur mit Mühe durch den zentralen Antigravschacht hätte zwängen können.

Rhodan lenkte die Space-Jet. Mit hoher Beschleunigung näherte er sich Taumond und verzögerte ebenso stark,

als er die äußersten Lufschichten des Planeten erreichte. Er ließ den diskusförmigen Raumer steil abfallen, als

er eine Position erreicht hatte, in der er durch Taumond selbst vor der Ortung durch die WINNOR geschützt

war. Er nutzte jede sich bietende Deckung, um unbemerkt so nah wie möglich an die Gegend heranzukommen,

in der sich der Kimastrauch von Dorina Vacker befand.

Der Space-Jet folgten im Abstand von einigen Kilometern zehn weitere Maschinen dieses Typs. Sie nahmen

eine weitgefächerte V-Formation ein.

Währenddessen rückten die ODIN und einige weitere Raumschiffe näher an Taumond heran und verharren

schließlich im Orbit. Sie wurden sehr schnell von der WINNOR geortet, und das lag auch in der Absicht ihrer

Kommandanten. Die Linguiden auf dem Delphinschiff sollten wissen, daß ihnen eine weit überlegene

militärische Macht gegenüberstand, angesichts deren es ratsam war, sich passiv zu verhalten.

Als Rhodan sich mit der Space-Jet dem Haus näherte, in dem Dorina Vacker geboren war, hatte er alle

Abwehrschirme eingeschaltet. Roi Danton beobachtete voller Anspannung die WINNOR, die nur etwa zwei

Kilometer von dem Haus entfernt gelandet war. Er glaubte nicht an einen Angriff, fürchtete aber störende

Aktionen, durch die sie daran gehindert wurden, zügig zu dem Friedensstifter vorzudringen.

Hatte Landram Eshim entsprechende Befehle gegeben? Brauchte er Zeit für seine Pläne? Kam es

wirklich auf
jede Minute an?

Das waren Fragen, die niemand beantworten konnte, bevor man nicht wußte, wo sich der Friedensstifter aufhielt und welche Absichten er tatsächlich hegte.

Als Rhodan mit der Space-Jet in der unmittelbaren Nähe des Hauses landete, schossen die anderen Jets heran

und bildeten einen Schutzriegel zwischen dem Einsatzkommando und der WINNOR.

»Gut so«, sagte Danton. Er folgte Rhodan und der jungen Frau durch den Antigravschacht nach unten. Als er

den Hangar erreichte, war Icho Tolot bereits durch die Schleuse nach draußen gestürmt.

Der Kimastrauch von Dorina Vacker war deutlich zu sehen. Er überragte das Haus, in dem nun Linguiden

wohnten, die nicht mit Dorina verwandt waren. Rhodan sah einen Bewohner an einem Fenster ängstlich nach

draußen spähen. »Schnell, hinter das Haus!« rief er. Eingehüllt in ihre Individualsphären und ausgerüstet mit

SERUNS, umflogen sie mit Hilfe ihrer Antigravs das Haus. Icho Tolot, der seinen Kampfanzug trug, zog es vor

zu laufen. Er war jedoch nicht weniger schnell als die anderen. Der harte Boden dröhnte unter seinen

stampfenden Füßen.

Erschrocken zog sich der Linguide vom Fenster zurück.

Hinter dem Haus befand sich der Hügel, an dessen Spitze der Kimastrauch aus einer Mulde wuchs. Rhodan

entdeckte Landram Eshim, der auf dem Weg zur Kuppe des Hügels war. Der Friedensstifter trug einen leichten

Kampfanzug. Er richtete einen Energiestrahler auf den Lebensbaum. Er schien die Absicht zu haben, ihn

mitsamt dem Zellaktivator zu verbrennen. Begleitet wurde er von vier Pariczanern, die ebenfalls Kampfanzüge

trugen und bis an die Zähne bewaffnet waren.

Als die Überschweren Rhodan bemerkten, schirmten sie Landram Eshim sofort mit ihren Körpern ab und

richteten ihre Waffen auf das Einsatzkommando. Es waren schwere Energiestrahler, mit denen sie sogar eine

Space-Jet hätten bekämpfen können. In ihren haarlosen Gesichtern zeichnete sich grimmige Entschlossenheit ab.

Rhodan gab seinen Begleitern ein Zeichen, und sie verharrten auf der Stelle.

»Tu es nicht, Landram Eshim!« rief Rhodan dem Friedensstifter zu.

Der Linguide ließ die Waffe sinken und wandte sich ihm zu. Er hatte sich nahezu das ganze Gesicht rasiert. Nur

die Stirn war dicht behaart. Zudem hatte er unter den Augen bogenförmige Haarpartien stehen lassen. Sie

verliehen ihm ein grimmiges Aussehen.

»Wir kommen in Frieden, um mit dir zu verhandeln«, sagte Fay Haughnessy, »und um dich vor einem Fehler

zu bewahren, der vor allem für dich von großem Schaden wäre.«

Roi Danton blickte die junge Frau anerkennend an. Bisher war sie ihm lediglich als hübsch erschienen, und da

sie nicht viel gesagt hatte, war es ihm kaum möglich gewesen, sich ein Bild von ihren Fähigkeiten zu machen.

Ihre Worte waren nicht nur gut gewählt, sondern sie hatte sie auch geschickt betont, so daß sie ihre Wirkung

auf den geistig verwirrten Landram Eshim nicht verfehlten. Sie kannte sich in der Psychologie der Linguiden

offensichtlich besonders gut aus.

»Wir bitten dich, uns anzuhören«, fuhr sie fort. »Du bist uns überlegen, aber das bist du immer gewesen. Auch

jetzt kannst du aus einer Position der Stärke heraus verhandeln.«

Landram Eshim lächelte geschmeichelt. Er gab den Pariczanern ein Zeichen, und auch sie senkten ihre Waffen.

»Wir werden miteinander reden«, sagte der Friedensstifter, nachdem er einige Zeit überlegt hatte. Er bückte

sich, riß von einem Busch ein Blatt ab und begann darauf zu kauen. »Ich habe herausgefunden, daß die

Unsterblichkeit nicht in erster Linie von den Zellaktivatoren abhängt, sondern vor allem durch die richtige

Ernährung bestimmt wird. Deshalb habe ich beschlossen, daß auf dem ganzen Planeten Taumond nur noch

diese Bes-Büsche angebaut werden dürfen. Alle Linguiden sollen sich nur noch von ihren Blättern ernähren,

denn dann werden alle unsterblich werden. Wir Linguiden werden zum mächtigsten Volk der Galaxis

aufsteigen, und niemand wird mehr auf den Gedanken kommen, sich dem Galaktikum zu beugen. Selbst ES

wird sich vor uns verneigen.«

In seinen Augen irrlichterte etwas, das keinen Zweifel daran ließ, daß er den Verstand verloren hatte.

Rhodan musterte die Pariczaner an seiner Seite. Ihre Mienen waren kalt und undurchsichtig. Er hatte sich

gefragt, warum sie einem Wahnsinnigen die Treue hielten. Nun war ihm klar, daß sie darauf spekulierten, mit

ihm als Marionette Macht zu gewinnen.

»Natürlich werde ich euch nicht gestatten, von den Blättern zu essen«, rief Landram Eshim. »Sie sind allein uns

Linguiden vorbehalten.«

Er riß plötzlich seine Waffe hoch und schoß auf Perry Rhodan.

Der sonnenhelle Energiestrahl schlug in die Energiesphäre und glitt wirkungslos daran ab. Doch nun begannen

auch die Pariczaner zu schießen, und ihre Waffen waren bedeutend gefährlicher als die Landram Eshims.

Icho Tolot hielt plötzlich vier Energiestrahler in den Händen. Er erwiederte das Feuer.

Energiestrahlen zuckten

hin und her und trieben die Kämpfer zurück, ohne einen von ihnen verletzen zu können. Die

schlagartig

ansteigenden Temperaturen entzündeten das Gras auf dem Hügel. Ein Inferno schien zu drohen. In diesem Moment griff der Kommandant einer Space-Jet der vorher entwickelten Strategie entsprechend ein.

Er schoß mit den Paralysestrahlern des Kleinraumschiffs auf Landram Eshim und seine Leibwächter und

schaltete sie aus. Der Friedensstifter und die Pariczaner waren nicht mehr in der Lage, ihre Waffen zu betätigen.

Rhodan glitt an der Flanke des brennenden Hügels hoch zu dem Kimastrauch Dorina Vackers hin. Ihm fiel auf,

daß der Strauch keine einzige Blüte mehr trug. Während hinter ihm Löschmannschaften aus den Space-Jets das

Feuer auf dem Hügel erstickten und so verhinderten, daß es auf das Haus übergreifen konnte, kroch der

Terraner unter den Lebensbaum, bog einige Zweige zur Seite und nahm den Zellaktivator an sich, der direkt am

Stamm hing, wo Dorina Vacker ihn deponiert hatte.

Als er zu Landram Eshim zurückkehrte, war es Fay Haughnessy bereits gelungen, die Energiesphäre seines

Schutzzugs auszuschalten. Sie nahm ihm den Zellaktivator ab und reichte ihn Rhodan. Der steckte ihn in die

Brusttasche seines SERUNS.

»Was machen wir mit den Pariczanern?« fragte Roi Danton. Er deutete auf die Überschweren, die paralysiert in ihren Kampfanzügen hingen. Sie waren nicht zu Boden gestürzt, sondern wurden durch ihre Anzüge aufrecht gehalten.

»Gar nichts«, erwiderte Rhodan. »Sie bleiben hier. Warum sollten wir uns mit ihnen belasten? Wenn wir weg

sind, werden die sich um sie kümmern.«

Er zeigte auf das Delphinschiff Landram Eshims. Angesichts der Übermacht der galaktischen Flotte hatte die

Besatzung des Raumers nicht gewagt, in das Geschehen einzugreifen.

Er beugte sich über Landram Eshim. Fay hatte ihm die Lider geschlossen, wie es üblich war bei paralysierten

Gegnern, damit die Augen keinen Schaden nahmen. Ihm fiel auf, welche innere Ruhe das Gesicht des

Friedensstifters jetzt ausstrahlte. Der Verlust des Zellaktivators ließ ihn um etwa anderthalb Jahre altern, doch

davon war nichts zu sehen. Wichtiger war, daß der umnachtete Geist nun gesunden konnte.

»Du hast jetzt vier Aktivatoren«, stellte Roi Danton fest, als sie zur Space-Jet zurückkehrten.

»Was wirst du
damit tun?«

Rhodan zögerte keinen Moment mit seiner Antwort.

»Vorläufig gar nichts. Das wird erst entschieden, wenn wir den Linguiden alle Aktivatoren abgenommen

haben. Hoffen wir, daß das gelingt.«

2. Farid a-Nesram

Farid a-Nesram ließ seine Hände über die Blätter seines Kimastrauchs streichen, wobei er sie allerdings nur ganz sanft berührte. Der Strauch war so hoch geworden, daß er alle anderen Gewächse deutlich überragte. Der Friedensstifter hatte niemals von einem Kimastrauch gehört, der so hoch wurde. Doch beunruhigte ihn die Größe des Strauches nicht. Er beschäftigte sich seit dem vergangenen Abend nur noch mit einem Problem: dem Aktivator. Er wollte seinen Zellaktivator nicht hergeben. Auf keinen Fall. Dafür konnte er keinen überzeugenden Grund finden. Er war entschlossen, um ihn zu kämpfen und sein Leben auf diese Weise zu erhalten. Ruckartig wandte er sich von seinem »Lebensbaum« ab, der inmitten eines liebevoll angelegten Dachgartens auf dem höchsten Punkt seines Hauses wuchs. Er trat an einen Baum heran, in dessen Schatten seine beiden Schuler Corkan und Firhun warteten.

»Sie kommen«, berichtete Corkan. Er zeigte auf eine breite Schneise hinaus, die sich vom Haus bis zum Horizont zu erstrecken schien. Auf ihr näherten sich Tausende von Antigravgleitern und bodengebundenen Fahrzeugen.

Farid a-Nesram fuhr sich erleichtert mit dem Handrücken über die verschwitzte Stirn. Sie, die Nasenspitze und das Kinn waren rasiert.

»Endlich«, seufzte er.

»Hattest du Zweifel, daß sie kommen?« fragte Firhun.

»Wer niemals zweifelt, wird nicht erfahren, was sich unter der Oberfläche verbirgt«, erwiderte der Friedensstifter. »Er wird das Spiegelbild, das ihm ein See vorgaukelt, für die Wahrheit halten.« Die Antwort befriedigte den Schuler offenbar. Er stellte keine weiteren Fragen. Schweigend beobachteten die drei Linguiden die heranziehende Streitmacht, die sich aus Einheiten aus allen Teilen von Dauho zusammensetzte.

Die Schneise war etwa zweihundert Meter breit. Sie war ausgefüllt mit Fluggeraten und Fahrzeugen. Eine gewaltige Militärmacht zog somit herauf. Farid a-Nesram betrachtete sie voller Genugtuung. Mochte der Verstand der anderen Friedensstifter beeinträchtigt sein, seiner jedenfalls war es nicht.

»In meinen Augen ist es purer Unsinn, daß der Zellaktivator uns den Verstand nimmt«, sagte er zu seinen Schülern. »Habt ihr etwa an mir eine Veränderung beobachtet? Zweifelt ihr an meinem Verstand? Bin ich nicht mehr Herr meiner Sinne?«

Er streckte beide Arme aus und zeigte auf die herauziehende Militärmacht der Linguiden.

»Seht euch das an! Mein Kima ist intakt. Ich habe den Einfluß auf das meinem Protektorat unterstehende Volk nicht verloren. Die Überschweren haben uns verraten. Sie haben sich ins Teshaar-System

zurückgezogen, doch die Linguiden lassen mich nicht im Stich. Sie sind da, wenn ich sie brauche. Soll Rhodan nur kommen! Meinen Zellaktivator wird er mir nicht stehlen! Wenn er versucht, ihn mir zu entreißen, zerstrahle ich den Aktivator. Rhodan jedenfalls wird ihn nicht erhalten! Das schwore ich!« Je naher die Streitmacht ruckte, desto deutlicher wurde für den Friedensstifter und seine beiden Schuler erkennbar, wie hochgerüstet sie war. Zu den Einheiten gehörten schwere Kampfgleiter und Kleinstraumer von beachtlicher Kampfkraft. Einige Einheiten verfügten über Energieprojektoren. Sie sollten eine Defensivkuppel errichten und ihn auf diese Weise schützen. Mit ihr und mit den offensiven Teilen der Streitmacht glaubte er sich ausreichend verteidigen zu können. Farid a-Nesram war einer der wenigen Aktivatorträger, dessen Verstand noch halbwegs funktionierte und dessen Kima so weit intakt war, daß er die Linguiden von Dauho in seinen Bann schlagen konnte. Daß er von seinen ursprünglichen Ambitionen weit entfernt war, Frieden zu stiften und Konflikte mit friedlichen Mitteln zu lösen, sah er nicht. Am vergangenen Abend hatte ihn die Nachricht erreilt, daß eine Raumflotte mit etwa hundert Einheiten im Riffo-System erschienen war, und während er die Linguiden noch für sich mobilisiert hatte, kam die Information, daß die Flotte unter dem Kommando von Atlan stand, der sich auf der ATLANTIS befand. In seinem ersten Schrecken hatte Farid a-Nesram geglaubt, daß der Arkonide sofort angreifen würde, doch das hatte er nicht getan. Er hatte überhaupt nichts getan und hatte sich auch über Funk nicht gemeldet. Dennoch war allen klar, weshalb er im Riffo-System war. Er wollte den Zellaktivator absichern. Er wollte verhindern, daß er - Farid a-Nesram - mit dem Unsterblichkeit verleihenden Gerät vom Planeten Dauho verschwand und sich irgendwo in der Galaxis versteckte, wo ihn niemand finden konnte. Tatsächlich hatte er diesen Gedanken zunächst gehabt, doch es war ihm nicht gelungen, in der ihm verbleibenden Zeit die Flucht zu organisieren. Atlan war zu schnell im Riffo-System gewesen. Daher hatte er sich entschlossen zu kämpfen. Er lachte selbstsicher, ging zu einem bequemen Sessel, der unmittelbar neben seinem Kimastrauch stand, und setzte sich hinein. Er blickte zu einigen weißen Vögeln hinauf, die sich in den Ästen der Bäume niedergelassen hatten, und er ließ sich von einem seiner Schuler ein heißes, erfrischendes Getränk reichen. Langsam und

genießerisch trank er es aus. Es wärmte ihn und tat ihm gut, denn an diesem Tag strich ein kühler Nordwind

durch das Tal, der eine erste Ahnung von kommendem Schnee mit sich brachte.

»Die Temperaturen sind deutlich gefallen«, stellte Firhun fest. Er war klein und untermessen und hatte von der

Statur her ein Kämpfer sein können, war es jedoch nicht. Tatsächlich war er stets ängstlich und zurückhaltend,

während Corkan sich oft allzu forsch auf die Probleme stürzte, die sich ihm stellten.

»Ein gutes Zeichen«, sagte Farid a-Nesram, dessen Selbstbewußtsein buchstäblich durch nichts zu erschüttern

war. »Bei solchen Temperaturen läßt es sich viel besser kämpfen als bei großer Hitze.«

Firhun wollte einwenden, daß Hitze oder Kalte keinen großen Unterschied für die Linguiden in ihren

Kampfgleitern oder Bodenfahrzeugen machten, da alle Maschinen klimatisiert waren. Doch er hielt es für

besser zu schweigen, da Farid a-Nesram in letzter Zeit recht unwirsch werden konnte, wenn man sich seiner

Meinung nicht anschloß.

Der Friedensstifter klatschte auffordernd in die Hände.

»Die Kommandanten sollen zu mir kommen!« befahl er. »Schnell! Deckt den Tisch, damit ich ihnen etwas

anbieten kann. Bei einem kleinen Essen kann ich ihnen besser beibringen, daß sie mit schonungsloser Harte

gegen Rhodan und den Arkoniden vorgehen sollen.«

»Du glaubst, daß Rhodan hier erscheinen wird, um deinen Aktivator zu stehlen?« fragte Corkan.

»Davon bin ich überzeugt«, erwiderte Farid a-Nesram. »Deshalb lasse ich mich vom Militär abschirmen.

Rhodan wird nicht an mich herankommen.«

Er war entschlossen, sich mit Militär zu umgeben, sich förmlich unter seinem Schutz zu begraben. Es würde

verhindern, daß Rhodan sich ihm näherte. Darüber hinaus hatte er ein Faustpfand - den Zellaktivator. Da sie

fürchten mußten, ihn zu zerstören, konnten die Angreifer ihre überlegenen Waffen nicht einsetzen. Sie hatten

nur die eine Möglichkeit, mit ihm zu verhandeln - und genau da sah er seine Chance.

Firhun hatte mit Hilfe einiger Roboter die Tafel gedeckt. Jetzt kam er zu ihm. Er glaubte, daß sein Schüler ihm

sagen wollte, er habe seine Anweisungen ausgeführt. Doch er irrte sich.

»Perry Rhodan wünscht dich zu sprechen«, meldete Firhun. Er reichte ihm einen tragbaren Telekom. »Er ist

soeben mit einer Flotte von etwa hundert Einheiten eingetroffen.«

Farid a-Nesram nahm das Gerät entgegen. Verwundert blickte er seinen Schüler an.

»Wo ist Corkan?« fragte er.

»Ich weiß nicht«, antwortete der untermessene Linguide. In seinen Augen war ein flackerndes Licht.

»Ich habe ihn

gesucht, aber ich habe ihn nicht gefunden.«

Farid a-Nesram blickte nachdenklich ins Tal hinaus. Er zögerte lange, stellte dann aber doch eine Verbindung

zu Rhodan her.

Perry Rhodan befand sich in der Hauptleitzentrale der ODIN. Vor sich auf den Monitoren konnte er das dicht behaarte Gesicht von Farid a-Nesram sehen, bei dem nur die Stirn, die Nasenspitze und die Kinnspitze rasiert waren.

»Ich appelliere an deine Vernunft«, sagte Rhodan nach einigen einleitenden Worten. »Die Ereignisse der letzten Wochen zeigen eindeutig, daß die Zellaktivatoren nicht für euch bestimmt sind und daß sie nur Unheil bei euch anrichten. Folge dem Beispiel von Dorina Vaccer und gib den Aktivator ab, damit ich ihn ES bringen kann.«

»Ich denke gar nicht daran«, wies Farid a-Nesram seine Empfehlung schroff zurück. »Ich behalte den

Aktivator. Bei mir kann ich keine negativen Auswirkungen feststellen. ES hat mir den Aktivator verliehen. Ich

bin ein Auserwählter, und ich habe keinen Grund, an der Entscheidung von ES zu zweifeln.«

»Ich möchte dir einen Vorschlag machen«, fuhr Rhodan geduldig fort. »Wir suchen gemeinsam ES auf und

befragen die Superintelligenz noch einmal über die Vergabe der Zellaktivatoren.«

Farid a-Nesram hob abwehrend beide Hände.

»Kommt nicht in Frage«, entgegnete er. »Du willst mich nur bluffen, aber das wird dir nicht gelingen. Ich

ändere meine Entscheidung nicht.«

»Es ist kein Bluff«, beteuerte Rhodan. »Du wirst sehr schnell sehen, daß...«

Der Friedensstifter brach das Gespräch ohne ein weiteres Wort ab.

Gelassen und keineswegs verärgert erhob der Kommandant der ODIN sich. Die Reaktion des Friedensstifters

hatte ihn nicht überrascht. Er blickte nacheinander Icho Tolot, seinen Sohn und Fay Haughnessy an.

»Ich habe nichts anderes erwartet«, sagte er. »Wir haben keine andere Wahl - wir müssen ihm den Aktivator

abnehmen. Wir starten in zehn Minuten.«

Atlan meldete sich von der ATLANTIS.

»Ich nehme an, du wirst auf Dauho landen«, sagte er nach einer kurzen Begrüßung. »Brauchst du meine

Unterstützung?«

»Bestimmt«, erwiderte Rhodan, »aber noch nicht. Ich will mir erst ein Bild über die Lage machen.«

»Wir fegen die ganze Militärmacht, die er sich aufgebaut hat in etwa zwanzig Sekunden weg«, bemerkte der

Arkonide. »Das hätte ich auch längst getan, wenn es mir nicht darum gegangen wäre, Blutvergießen zu

vermeiden.«

»Ist mir klar.« Rhodan wollte bereits abschalten, dann erinnerte er sich an die Frage seines Sohnes, und er

erkundigte sich: »Wie geht es Gucky?«

Atlan blickte ihn überrascht an.

»Woher weißt du, daß er nicht ganz in Ordnung ist?«

»Roi hat mir eine entsprechende Andeutung gemacht.«

»Es ist nichts weiter«, beteuerte der Arkonide. »Er war vielleicht ein bißchen erschöpft und deshalb nicht ganz

so fröhlich und frech wie sonst. Jetzt schläft er. Ich denke, wenn er ausgeschlafen hat, ist er wieder in
Ordnung.«

»Was war denn los?«

»Nichts weiter«, versuchte Atlan ihn zu beruhigen. »Er hat mir gesagt, daß er in letzter Zeit des öfteren an Ras

Tschubai und Fellmer Lloyd denken mußte. Er hat sich ihnen doch sehr verbunden gefühlt.«

»Halte mich auf dem laufenden«, bat Rhodan. »Wenn er sich nicht bald erholt, möchte ich mit ihm reden.«

»Du kannst dich auf mich verlassen.« Atlan schaltete ab.

Als Rhodan sich dem Ausgang der Zentrale zuwandte, hielt ihn Norman Glass überraschend zurück.

»Ein Schüler von Farid a-Nesram hat sich gemeldet«, sagte er. »Das solltest du dir anhören, bevor du startest.«

Er führte Rhodan zu einem der Monitoren, auf dem sich das Gesicht eines Linguiden abzeichnete.

»Was gibt es?« fragte Rhodan.

»Mein Name ist Corkan«, erklärte der Linguide. »Ich bin einer der Schüler von Farid a-Nesram.«

»Und?«

Corkan war irritiert. Die abwartende Reaktion von Rhodan verunsicherte ihn.

»Ich habe mich von Farid a-Nesram getrennt«, sagte er. »Der Meister ist nicht mehr Herr seiner selbst. Er muß

den Zellaktivator abgeben.«

»Richtig«, stimmte Rhodan zu. »Und?«

»Ich möchte dir dabei behilflich sein, ihm den Aktivator abzunehmen«, eröffnete der Linguide ihm. »Ich bin

überzeugt davon, daß Farid a-Nesram nur wieder gesund werden kann, wenn er das Gerät ablegt. Aber er will

nicht. Er glaubt, daß ihm der Aktivator nicht schadet, und deshalb hat er das Militär mobil gemacht. Er

verschanzt sich hinter ihm.«

»Was schlägst du vor?« Rhodan blieb ruhig und zurückhaltend. Er mußte herausfinden, ob das Angebot

Corkans ehrlich gemeint war oder ob der Schüler des Friedensstifters versuchte, ihm eine Falle zu stellen.

»Wir sollten uns treffen und alles Weitere dann besprechen«, erwiederte Corkan. »Es wird dich interessieren,

daß Nonari Vojerina auf Dauho ist. Ich befinde mich bei ihr. Sie ist bereit, sich auf deine Seite zu stellen.«

»Ich muß wissen, wo ihr seid«, sagte Rhodan. Er ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihn die Nachricht

überrascht hatte, daß die Friedensstifterin Nonari Vojerina auf Dauho war. Sie gehörte zu den einsichtigen

Linguiden. Sie war Friedensstifterin, hatte jedoch nie einen Zellaktivator gehabt.

»Wir halten uns in einer kleinen Siedlung auf, die etwa fünfzig Kilometer nördlich von dem Haus liegt, in dem Farid a-Nesram jetzt ist. Sie ist leicht zu finden. Sie wurde in einer savannenartigen Ebene an einem Fluß errichtet und füllt eine auffällige Flußschleife aus. Wir sind in einem ovalen Haus am südlichen Rand der Siedlung.«

Rhodan blickte flüchtig zu Samna Pilkok hinüber, der Funk- und Ortungschefin der ODIN. Die Springerin nickte ihm zu. Sie überwachte den Planeten Dauho mit Hilfe von verschiedenen ausgeschleusten Sonden und Kleinraumern, die sich im Orbit verteilt hatten. Sie brachte ein Bild der erwähnten Siedlung auf die Monitoren, und es gelang ihr sogar mit syntronischer Zoomtechnik, das ovale Haus auf den Bildschirm zu zaubern.

»Wir wissen, welches Haus du meinst«, erwiderte Rhodan. »Wir werden uns dort einfinden.« »Wann?« fragte Corkan.

»Ein bißchen Geduld mußt du schon haben. Es wird jedoch nicht lange dauern, bis wir dort sind.« Damit schaltete Rhodan ab.

»Gib mir Atlan!« befahl er Samna Pilkok.

Die Verbindung zu dem Arkoniden kam innerhalb weniger Sekunden. Fast schien es, als habe Atlan auf einen Anruf gewartet.

Rhodan unterrichtete den Freund über das Angebot Corkans.

»Ich möchte, daß wir beide mit Nonari Vojerina reden«, sagte er dann. »Und bitte, bring Gucky mit!«

»Du bist in Sorge um ihn?« fragte der Arkonide.

»Ein wenig«, gab Rhodan zu. »Darüber hinaus benötigen wir ihn für den Einsatz.«

Sie einigten sich über einen Treffpunkt, der einige Kilometer nördlich der Flußschleife mit der Siedlung lag,

und beendeten das Gespräch. Minuten später startete Rhodan mit der Space-Jet. Wiederum waren sein Sohn

Roi, Fay Haughnessy und Icho Tolot an Bord, sie sollten die Rückendeckung bilden und nur im Notfall eingreifen.

Als Rhodan mit der Space-Jet landete, waren Atlan und Gucky schon dort. Sie verließen ihren Diskusraumer

und warteten davor, bis auch der Terraner ins Freie trat. Dann teleportierte der Mausbiber mit dem Arkoniden

zu ihm.

»Hallo, Perry!« rief der Ilt und bemühte sich, fröhlich zu erscheinen, konnte Rhodan jedoch nicht täuschen.

Allzulange kannten die beiden sich schon, um nicht zu erkennen, wenn einen von ihnen irgend etwas bedrückte.

»Hallo, Kleiner!« erwiderte er. »Ich denke, wir sollten mal miteinander reden.«

Gucky ließ den Nagezahn hinter den Lippen verschwinden und schüttelte den Kopf.

»Nichts da«, wehrte er ab. »Mir gehen Ras und Fellmer nicht aus dem Kopf. Das ist alles. Ist doch normal, daß

man ab und zu auch mal an Freunde denkt, die nicht mehr da sind. Ich sollte vielleicht mal wieder ein paar

Mohrrüben essen und weniger Gemüsesaft trinken, dann kommt alles in Ordnung.«

»Niemand hätte Ras und Fellmer helfen können«, betonte Rhodan.

»Ich weiß. Jeder von uns kann in eine Situation kommen, in der ihm niemand helfen kann.« Er stemmte die

Fäuste in die Hüften, reckte den Kopf in die Höhe und blinzelte Rhodan an. »Aber weshalb reden wir von mir?«

Seid ihr mal wieder unfähig, ein Problem ohne mich zu lösen? Sieht ganz so aus.« Rhodan lachte.

»Ist auch beinahe so. Ich muß wissen, ob Nonari Voyerina und der Schüler von Farid a-Nesram es ehrlich

meinen oder ob sie uns eine Falle stellen wollen.« Er beschrieb ihm, wo die beiden Linguiden waren, und

Gucky nahm ihn und den Arkoniden an die Hand und teleportierte bis in die Nähe der Flusschleife. Sie

materialisierten zwischen einigen Büschen am Ufer des Flusses. Von hier aus konnten sie die Häuser der

Siedlung sehen.

»Ihr bleibt am besten hier, während ich mich umsehe«, sagte der Ilt. Bevor sie Einspruch erheben konnten,

verschwand er.

»Nun?« fragte Atlan.

»Er ist nicht besonders gut drauf«, stellte Rhodan fest.

»Aber das geht uns allen doch so, daß wir mal einen Tag haben, an dem wir keine Lust haben, Witze zu reißen.«

»Stimmt«, gab der Terraner zu. Er blickte zu den Häusern hinüber. Nur wenige Linguiden bewegten sich

zwischen den Gebäuden. Sie verhielten sich nicht auffällig.

»Hier spielt die Musik!« rief Gucky plötzlich hinter ihnen. »Ihr braucht euch gar nicht umzusehen. Da drüben

ist alles friedlich, und Nonari Voyerina und der Knabe, der bei ihr ist, haben auch keine bösen Absichten.

Corkan heißt der Junge, und er ist sauer auf seinen Meister, weil bei dem 'ne Schraube locker ist.«

Rhodan drehte sich lächelnd zu ihm um. Das waren schon eher die Töne, die er von ihm gewohnt war. Gucky

saß auf einem Ast eines Baumes und winkte fröhlich zu ihm und dem Arkoniden herab. Jetzt rutschte der Ilt

von dem Ast herunter und schwebte sanft auf den Boden herab.

»Falls ihr nicht vorhabt, euch hier die Beine in den Bauch zu stehen, bringe ich euch zu ihnen«, schlug der

Mausbiber vor.

Er streckte die Hände aus, und sie ergriffen sie. Er teleportierte mit ihnen bis vor die Tür des Hauses, in dem

sich die beiden Linguiden befanden.

»Klopft lieber an«, empfahl Gucky ihnen. »Die sind gerade beim Knutschen!«

Als Rhodan die Hand hob, um an die Tür zu klopfen, öffnete sie sich, und Nonari Voyerina trat heraus. Er sah

einen jungen Linguiden im Hintergrund eines Raumes auf einem Hocker sitzen. Mißbilligend blickte er Gucky

an.

»Na ja«, flüsterte der Ilt. »Nicht wirklich. Nur in Gedanken. Er findet sie nämlich ganz schnuckelig!«

Rhodan begrüßte Nonari Voyerina und den Schüler des Friedensstifters mit einer freundlichen Geste.

»Gut, daß ihr gekommen seid«, sagte sie. »Ich bin in großer Sorge. Was Corkan mir über seinen Meister erzählt

hat, ängstigt mich. Farid a-Nesram ist in der Lage, einen Krieg anzuzetteln, nur um sich selbst zu beweisen, wie

groß seine Macht ist. Er ist weit davon entfernt, ein Friedensstifter zu sein.«

»Kannst du uns zu ihm bringen?« fragte der Arkonide.

»Ich werde es versuchen«, versprach sie. »Corkan hat einen Weg gefunden, sich unauffällig von ihm zu

entfernen. Auf die gleiche Weise sollte es uns gelingen, unbemerkt zu ihm zu gelangen.«

Corkan kam aus dem Haus. Er grüßte, indem er höflich den Kopf senkte. Dabei wurde deutlich, daß er sich

nicht nur die Mundpartie und die Ohren rasierte, sondern auch eine ovale Flache auf seinem Schädel.

Die Linguidin führte Rhodan, Atlan und den Ilt zu einem offenen Antigravgleiter, der hinter dem Haus parkte.

Es war eine alte Maschine, die nicht besonders vertrauenerweckend aussah, doch sie hatten keine Bedenken,

das Fahrzeug zu benutzen. Sie hatten notfalls mit ihren Antigravgürteln auch allein fliegen können.

Die beiden Linguiden setzten sich auf die vorderen Sitze, während Rhodan, Atlan und Gucky auf den hinteren

Platz nahmen. Nonari Voyerina drehte sich zu ihnen um, als Corkan startete.

»Ich schäme mich für mein Volk«, erklärte sie. »Die Aktivatorträger bringen Schande über uns.«

»Man wird zu unterscheiden wissen zwischen dem Volk der Linguiden und einigen wenigen, die sich unter

dem Einfluß der Zellaktivatoren zu verhängnisvollen Taten haben hinreißen lassen«, versuchte Rhodan sie zu

trösten, aber er spürte, daß seine Worte nicht überzeugten. Sie hatte recht. Aus der Geschichte eines Volkes

blieben immer nur wenige herausragende Ereignisse in Erinnerung. Nur selten waren es die großen Leistungen,

von denen man auch noch nach Jahrhunderten sprach, sondern oft genug die Niederlagen und Entgleisungen.

Bei den Linguiden wurde man vor allem daran denken, daß sie sich für das von ES auserwählte Volk gehalten

hatten - und gescheitert waren.

Corkan lenkte die Maschine auf den Fluß hinaus und folgte seinem Lauf nach Süden. Er flog nur wenige Meter

über dem Wasser und hielt sich dicht am Ufer, um die natürliche Deckung durch Böschungen

und Felsen

auszunutzen.

»Kannst du die Gedanken der Linguiden erfassen, die Farid a-Nesram um sich schart?« fragte Atlan den

Mausbiber so leise, daß die Linguiden ihn nicht verstehen konnten.

Gucky nickte.

»Sie sind aggressiv«, erwiderte er. »Farid a-Nesram hat sie aufgehetzt. Sie sind entschlossen ihn zu verteidigen

und gegen uns zu kämpfen.«

Er hob bedauernd die Hände.

»Farid a-Nesram habe ich noch nicht entdeckt.«

Schweigend setzten sie ihren Flug fort. Sie glitten an dichtbewaldeten Uferböschungen entlang und scheuchten

immer wieder plump wirkende Tiere auf, die trage im Wasser lagen. Sobald sie jedoch in ihre Nähe kamen,

schreckten die grauen Kolosse auf, stürmten durch das flache Wasser und flüchteten ins Unterholz am Ufer.

Immer wieder stiegen blaugefiederte Vögel von ihren Nestern auf, die gemächlich im Wasser der Uferzonen

trieben, und griffen den Gleiter an. Aufgeregt kreischend umflatterten sie ihn, um ihn zu vertreiben. Sobald die

Maschine sich genügend weit von den Nestern entfernt hatte, zogen sie sich zurück und überließen es anderen,

den Störenfried zu attackieren.

Rhodan blickte auf sein Chronometer.

»Roi beginnt jetzt mit einem Ablenkungsmanöver«, teilte er Atlan mit. »Er wird sich mit einer Space-Jet dem

Haus von Farid a-Nesram nähern und über Außenlautsprecher Verhandlungen fordern. Wir sind sicher, daß der

Linguide nicht darauf eingehen wird. Aber darauf kommt es auch nicht an.«

Es war offenbar nicht mehr weit bis zu dem Haus des Friedensstifters. Corkan verließ nun den Fluß und flog

durch hügeliges Gelände in Richtung Sudwesten. Als er dichtbewaldetes Gebiet erreichte, landete er an einigen

Felsbuckeln, die Baume und Busche überragten.

»Von hier aus führt ein Gang direkt zum Haus«, bemerkte er. »Farid a-Nesram weiß nichts davon. Er hat das

Haus erst vor wenigen Tagen von meinem Vater erworben.«

»Er hat es geklaut«, verbesserte Gucky, der die Gedanken des Linguiden verfolgen konnte. »Er hat deinen

Vater unter Druck gesetzt und ihn gezwungen, es ihm zu schenken.« Corkan blickte ihn überrascht an. »Woher

weißt du das?« fragte er. »Ich bin eben ein kluges Kerlchen«, erwiderte der Ilt vergnügt. Da der Schuler des

Friedensstifters nichts von seinen telepathischen Fähigkeiten ahnte, sah er keinen Grund, ihn darüber zu

informieren. Allzu oft hatte er erlebt, wie unsicher und ängstlich andere wurden, wenn sie erfuhren, daß er ihre

Gedanken lesen konnte.

Corkan lächelte flüchtig. Er stieg aus und führte die anderen zu einigen Buschen, die unmittelbar an einer

Felswand standen. Als er sie auseinanderbog, wurde die Öffnung des Ganges sichtbar, den er zuvor erwähnt

hatte. Aus dem Gleiter hatte er eine Lampe mitgebracht, die genügend Licht für alle spendete. Sie folgten dem

Gang etwa zweihundert Meter weit bis zu einer Stahltür.

»Wir sind jetzt unmittelbar unter dem Haus«, erläuterte Corkan. »Von hier aus führt eine Treppe nach oben.

Farid a-Nesram hält sich entweder im Hauptraum oder auf der Terrasse auf. Es konnte sein, daß Militär bei ihm

ist. Auf jeden Fall schützt es das Haus von allen Seiten. Nur nicht von unten.« Als er die Tür öffnete, blickte

Rhodan Gucky fragend an. Der Ilt schüttelte den Kopf, hob die rechte Hand und streckte den Zeigefinger nach

oben, um Rhodan zu bedeuten, daß Farid a-Nesram allein war.

Leise stiegen sie die Treppen nach oben, dann glitt eine Tür zur Seite, und sie standen vor dem vollkommen

überraschten Friedensstifter, der sich im Hauptraum des Hauses befand. Das mit einem Getränk gefüllte Glas,

das er in den Händen hielt, entfiel seinen kraftlos werdenden Fingern und zerschellte auf dem Boden.

»Wir sind gekommen, um den Zellaktivator zu holen«, sagte Nonari Vojerma.

Gehetzt blickte Farid a-Nesram sich um. Durch die Scheiben der Fenster war die Streitmacht zu sehen, die vor

dem Haus aufgezogen war. Bis an die Zahne bewaffnete Soldaten standen direkt vor den Fenstern, wandten

ihnen jedoch den Rücken zu. Sie bemerkten nicht, was im Raum geschah. Farid a-Nesram wollte schreien, doch

seltsamerweise konnte er den Mund nicht öffnen. Eine unsichtbare Hand schien auf seinen Lippen zu liegen,

und dabei blickte ihn der Mausbiber mit fröhlich funkelnden Augen an. »Der Traum von Macht und Einfluß ist

zu Ende«, bemerkte Nonan Vojerina. »Gib mir den Zellaktivator. Er ist nicht für dich bestimmt.« Farid a-Nesram fuhr herum und versuchte, auf die Terrasse zu fliehen, doch seine Füße verfingen sich in einem

unsichtbaren Hindernis, und er stürzte zu Boden.

3. Kelamar Tesson

Rhodan blickte auf den Zellaktivator in seiner Hand. Nonari Vojerina hatte ihm das Gerät überreicht, nachdem

Farid a-Nesram es ihr schließlich übergeben hatte.

»Ich bin froh, daß der Friedensstifter den Aktivator freiwillig abgelegt hat«, sagte er.

»Ich bin erleichtert darüber, daß sich keine schädigenden Auswirkungen auf sein Kima eingestellt haben«,

erwiderte sie. »Er hat sein Talent als Friedensstifter verloren, doch das ist eine ganz natürliche Erscheinung bei

seinem Alter. Er ist dreißig Jahre alt. In diesem Alter verlieren die Friedensstifter ihr Talent.«

Farid a-Nesram war nicht zu einem lallenden Idioten geworden, nachdem die für ihn schädlichen 5-D-Impulse des Zellaktivators nicht mehr auf ihn einwirkten, sondern hatte sich zu einem durchschnittlichen Linguiden zurückentwickelt.

Das vor dem Haus aufgezogene Militär hatte er angesehen, als sei er aus einem Traum erwacht und könne nicht verstehen, daß es auch in der Realität vorhanden war.

Rhodan verabschiedete sich von Nonari Voyerina und Corkan, nachdem er ihnen für ihre Hilfe gedankt hatte.

»Wohin fliegst du?« fragte sie.

»Zum Oribon-System nach Bastis«, erwiederte er. »Ich habe erfahren, daß Kelamar Tesson sich dort befindet.«

»Ich hoffe, daß er den Aktivator herausgibt«, sagte sie. »Er ist ein harter Brocken.«

»Wer keine Schuld auf sich geladen hat, braucht mein Urteil nicht zu fürchten«, erklärte Kelamar Tesson den vierzig Angeklagten im Gerichtssaal.

Er saß hinter einem wuchtigen Tisch, der vor einer holzgetäfelten Wand stand und mit Akten bedeckt war.

Hinter ihm waren zwölf schwere Kampfroboter aufgezogen. Sie hatten die humanoide Gestalt der Linguiden. In

ihren Keramikklaue hielten sie Hochleistungsenergiestrahler, mit denen sie nicht nur alle vierzig Angeklagten

auf der Stelle hätten töten, sondern sogar das ganze Gebäude hätten hinwegfegen können.

Die Roboter wurden von sechs Überschweren aus dem Volk der Pariczaner flankiert, die ebenfalls mit

Energiestrahlnern bewaffnet waren.

Mit dieser Streitmacht beherrschte Kelamar Tesson den Gerichtssaal und die Verliese, in denen weitere seiner

Schüler und die anderen Mitglieder der Mannschaft seiner GOLAVA gefangen waren. Auf den Bänken vor ihm

saßen vierzig Linguiden. Es waren die wichtigsten Männer und Frauen von der GOLAVA.

»Angesichts der Vorfälle der letzten Tage ergibt sich die Tatsache, daß ich niemandem mehr vertrauen kann. In

einer solchen Situation bin ich gezwungen, nicht nur die Funktion des Richters auszuüben, sondern auch noch

die der Verteidiger und die des Anklägers zu übernehmen.«

Er verlas die Namen der Angeklagten im Saal und fügte hinzu: »Sie alle werden beschuldigt, gegen mich, den

Friedensstifter Kelamar Tesson, gemeutert und mir den Gehorsam verweigert zu haben.«

Er rief Maresreth Trheer auf.

»Ich habe mir nichts vorzuwerfen«, sagte der Kommandant der GOLAVA. Da ihm die Hände hinter dem

Rücken zusammengebunden waren, hatte er einige Mühe, sich von seinem Platz zu erheben. Als er stand, bot er

jedoch das Bild eines stolzen und selbstbewußten Linguiden.

»Du hast mir den Gehorsam verweigert und andere Mitglieder der Mannschaft dazu aufgefordert, es dir

gleichzutun«, rief der Friedensstifter zornig. Er hatte kurze, rote Haare. Von der Statur her und von der Art, sich zu bewegen, hatte er eine gewisse Ähnlichkeit mit Reginald Bull. Unter dem Einfluß der 5-D-Impulse seines Zellaktivators hatte sich sein Geist verwirrt. Sein Talent als Friedensstifter hatte er verloren. Jetzt ging es ihm nur noch darum, seinen Willen durchzusetzen und von anderen anerkannt zu werden. Er spürte, daß er sich verändert hatte, wollte jedoch nicht zugeben, daß sein Zustand auf den Zellaktivator zurückzuführen war. Ebenso wie die anderen Aktivatorträger wußte er von der Initiative Dorina Vackers und von ihrer Empfehlung, die Zellaktivatoren abzugeben. Er dachte nicht daran, so etwas zu tun. Er war entschlossen, um das Gerät zu kämpfen. Er gefiel sich in seiner neuen Rolle. Er genoß es, Macht zu haben und Macht ausüben zu können. Im Gegensatz zu früher war er jedoch hungrig nach Anerkennung. »Darf ich dazu etwas sagen?« fragte Maresreth Trheer. »Ich habe den Gehorsam verweigert, weil ich nur auf diese Weise in der Lage war, dein Leben zu erhalten. Hätte ich es nicht getan, wäre die GOLAVA verloren gewesen - und wir alle mit ihr. Auch du.« Kelamar Tesson preßte die Lippen zusammen. Die Antwort des Kommandanten schmerzte ihn, enthielt sie doch eine gehörige Portion Kritik. Maresreth Trheer hatte vor aller Öffentlichkeit erklärt, daß seine Befehle falsch gewesen waren und die GOLA-VA mit ihrer Mannschaft ins Verderben geführt hätten. »Das Gericht hat deine Erklärung zur Kenntnis genommen, kann sich deiner Meinung aber nicht anschließen«, erwiderte er. »Der Kommandant eines Raumschiffs hat seinem Oberbefehlshaber unbedingten Gehorsam zu leisten. Immer und unter allen Umständen. Er kann nicht beurteilen, aus welchen Gründen Befehle erteilt werden und zu welchen Konsequenzen sie führen.« Er nahm ein schwarz eingebundenes Buch, hielt es hoch und ließ es fallen, so daß es flach und laut dröhnend auf den Tisch fiel. »Kommen wir zum Urteil!« rief er. »Nein«, protestierte der Kommandant. »Nicht so schnell. Das Urteil gegen mich ist von grundsätzlicher Bedeutung, da alle weiteren Urteile, die noch folgen, sich darauf beziehen. Keiner von der Mannschaft der GOLAVA und keiner deiner Meisterschüler kann hoffen, gerecht geurteilt zu werden, wenn die Verhandlung gegen den Kommandanten nicht mit größter Sorgfalt geführt wird.« »Das wurde sie«, behauptete der Friedensstifter, der in dem Widerspruch eine erneute Kritik am Verfahren und an ihm selbst sah. »Ich komme zum Urteil.«

Die Angeklagten sprangen auf und protestierten lauthals. Sie schrien wild durcheinander, bis die Überschweren brutal eingriffen.

»Die Angeklagten haben Widerstand gegen die Staatsgewalt geleistet«, verkündete Kelamar Tesson, als es wieder ruhig im Saal war. »Das Gericht verurteilt jeden von ihnen zu einem Jahr Zwangsarbeit. Jede weitere Aktion der Art, wie wir sie eben erlebt haben, hat automatisch jeweils ein weiteres Jahr Zwangsarbeit zur Folge.«

Er hob das Buch und ließ es abermals auf den Tisch herabfallen.

»Das Urteil gegen Maresreth Trheer!« rief er und machte sich einige Notizen. Dann blickte er den

Kommandanten seines Raumschiffes zornig an. »Tod in der Desintegrationskammer! Das Urteil ist sofort zu vollstrecken. Der nächste!«

Die Überschweren packten Maresreth Trheer, der sich heftig wehrte, und schleppten ihn zu einer mit roten

Symbolen versehenen Tür.

»Nein!« schrie der Kornmandant. »Das darfst du nicht tun!«

Kelamar Tesson kannte keine Gnade. Er gab den Pariczanern ein Zeichen. Einer von ihnen öffnete die Tür, die

anderen stießen Maresreth Trheer in die dahinter liegende Kammer. Nachdem sie die Tür zugeschlagen hatten,

blitzte es kurz auf. Als sie die Tür danach zur Kontrolle öffneten, befand sich nur noch ein wenig Staub darin.

Er wurde durch Spalten im Boden abgesogen.

»Kommen wir zum nächsten«, sagte Kelamar Tesson. »Ich rufe den Stellvertretenden Kommandanten ...«

Eine schlanke, zerbrechlich wirkende Gestalt schob sich an den Überschweren vorbei. Sie hatte feuerrotes

Haar, das sie im Gesicht geflammt gestyliert hatte, so daß die Haarsträhnen wie die Strahlen einer Sonne aussahen.

»Halt! Nicht weiter!« forderte die junge Frau. Sie war die jüngste und die berühmteste unter den Friedensstifterinnen, und das war wohl auch der Grund dafür, daß die Überschweren sie so ohne weiteres durchgelassen hatten.

»Dorina Vaccer«, sagte Kelamar Tesson überrascht. Er wirkte plötzlich sehr unsicher.

»Ich bin gekommen, um die Angeklagten zu verteidigen«, eröffnete sie ihm. Sie sprach wie gewöhnlich leise,

aber sehr ausdrucksvoll. Dem Bann ihrer rauchigen und kehlig klingenden Stimme schien sich niemand im Saal

entziehen zu können. Ein Raunen ging durch die Reihen der Angeklagten, und die Mienen vieler hellten sich

auf. Die Männer und Frauen schöpften neue Hoffnung.

»Du bist hier als Verteidigerin der Angeklagten?« stieß Kelamar Tesson hervor.

»So ist es«, erwiderte sie. »Wo ist Kommandant Maresreth Trheer?«

Kelamar Tesson deutete auf die Tür mit den roten Symbolen.

»Er ist soeben hingerichtet worden«, antwortete er.

Dorina Vaccer blickte ihn entsetzt an. Sie schien nicht fassen zu können, was geschehen war.

Langsam wich sie

vor Kelamar Tesson zurück, bis sie einen blauen Stuhl erreichte. Es war der Stuhl, der für die Verteidigung

vorgesehen war.

»Das ist ungeheuerlich«, sagte sie. »Darüber werden wir zu reden haben.«

Sie spürte deutlich, daß sie bei ihm nicht die erhoffte Wirkung erzielte. Sie hatte sich auf ihr Talent verlassen,

und sie hatte sich bereits sicher gefühlt, als sie die Reaktion der Angeklagten registriert hatte.

Doch nun wurde

ihr klar, daß es darauf nicht ankam.

Einzig und allein die Wirkung auf Kelamar Tesson zählte. Wenn es ihr nicht gelang, ihn in positivem Sinn zu

beeinflussen, würde sie nicht erreichen, daß er den Zellaktivator ablegte, und sie selbst würde in größte Gefahr

geraten.

»Nun gut«, sagte Kelamar Tesson. »Du willst also die Angeklagten verteidigen. Das Gericht erkennt dich als

Verteidigerin an, macht dich aber gleichzeitig darauf aufmerksam, daß du die Würde des Gerichts zu achten

hast. Es ist nicht weit vom blauen Stuhl der Verteidigung zu dem grauen der Angeklagten. Schon mancher hat

sich unversehens auf einem Stuhl wiedergefunden, auf dem es sich nicht sonderlich bequem sitzen läßt.«

Sie verstand die Drohung. Kelamar Tesson würde sie anklagen und zum Tode verurteilen, wenn sie einen

Fehler machte.

Listig lächelnd, blickte er sie an, überzeugt, sie in eine Falle getrieben zu haben, aus der es keinen Ausweg

mehr gab.

Dorina Vaccer hatte Mühe, ihre Haltung zu wahren. Wieder einmal mußte sie erleben, daß ein Friedensstifter

durch den Zellaktivator vollkommen in seinem Wesen verändert worden war. Kelamar Tesson war offenbar

bereit, eine Schreckensherrschaft zu errichten und seinen Willen rücksichtslos durchzusetzen.

Sie hatte nicht damit gerechnet, daß sie ein so hohes Risiko eingehen würde, wenn sie den Gerichtssaal betrat,

und ihr war schon gar nicht in den Sinn gekommen, daß ihr eigenes Leben auf dem Spiel stand.

Nun aber war

sie nur wenige Schritte von der Tür entfernt, hinter der der Tod durch Desintegratorstrahlen lauerte, und

Kelamar Tesson war entschlossen, jeden durch diese Tür zu schicken, der sich ihm in den Weg stellte. Auch

sie!

Verzweifelt überlegte sie, wie sie die Angeklagten verteidigen sollte, ohne die Würde des Gerichts zu verletzen.

Sie wußte ja noch nicht einmal, was Kelamar Tesson unter dieser Würde verstand. Er selbst legte offenbar fest,

was damit gemeint war. Somit konnte er sich jederzeit beleidigt geben, wenn sie irgend etwas tat, um die

Angeklagten zu retten.

Ihre Blicke richteten sich auf Kelamar Tesson. Er lächelte, und in seinen Augen war ein eigenartiges Funkeln.

Er triumphierte!

Er war überzeugt, einen wichtigen Sieg errungen zu haben.

Dorina Vacker begriff, daß sie keine Chance hatte, den Gerichtssaal lebend wieder zu verlassen.

Verzweifelt suchte sie nach einem Ausweg, bereute jedoch keine Sekunde lang, daß sie in den Gerichtssaal

gegangen war, um der Mannschaft der GOLAVA zu helfen. Es ging um mehr als nur sie. Es ging um das Leben

der gesamten Mannschaft.

Sie beschloß zu kämpfen.

»Die Verteidigung erbittet Einsicht in das Logbuch der GOLAVA«, erklärte sie, »weil sie sich nur so ein Bild

über die Abläufe an Bord machen kann.«

»Abgelehnt«, antwortete Kelamar Tesson kühl. »Die Verteidigerin kann sich darauf verlassen, daß die Anklage

die Vorgänge wahrheitsgemäß dargestellt hat.«

»Ich zweifle nicht an der Wahrheitsliebe des Anklägers«, erwiederte sie, »muß jedoch darauf aufmerksam

machen, daß die Verteidigerin noch nicht im Gerichtssaal war, als der Ankläger die Vorgänge an Bord

dargestellt hat.«

An dieser Klippe kam Kelamar Tesson nicht vorbei. Mit einem letzten Funken seines Verstandes erfaßte er, daß

er Dorina Vacker den Einblick in das Logbuch nicht verweigern durfte. Bei aller Willkür seines Vorgehens

spürte er, daß irgendwo eine Grenze war, die zu überschreiten unübersehbaren Widerstand vor allem außerhalb

des Gerichtsaals hervorrufen mußte.

Den Ausschlag gab eine gewisse Unruhe bei den Pariczanern, die zum erstenmal seit Beginn des Prozesses eine

Regung zeigten. Sie war eine Warnung für ihn, wußte er doch, daß er verloren war, sobald die Überschweren

nicht mehr hinter ihm standen.

»Die Verhandlung wird für fünf Stunden unterbrochen«, erklärte er, ließ das dunkle Buch auf den Tisch fallen,

erhob sich und eilte aus dem Saal. Er zog sich in ein Arbeitszimmer zurück und ließ Dorina Vacker durch einen

Boten Auszüge aus dem Logbuch der GOLAVA zukommen, weigerte sich jedoch, außerhalb des Gerichtsaals

mit ihr zu sprechen.

Er befaßte sich ebenfalls mit dem Logbuch und glaubte schon bald, weitere Beweise für den Verrat der

Mannschaft an ihm gefunden zu haben.

Einige Male griff er nach dem Zellaktivator auf seiner Brust und horchte in sich hinein. Wie jeder linguidische

Aktivatorträger kannte er die Warnungen, war jedoch nach wie vor davon überzeugt, daß sein Verstand nicht

beeinträchtigt war. Er fühlte sich von seinen engsten Freunden und Mitarbeitern verraten und hintergangen, und

er glaubte, ein Recht dazu zu haben, sich mit einem Gerichtsverfahren und harten Urteilen zu wehren.

»Es geht um mein Leben!« flüsterte er, nachdem er die schriftlichen Aufzeichnungen aus dem syntronischen

Logbuch zur Seite geschoben hatte. »Männer wie Perry Rhodan oder Atlan leben schon seit Jahrtausenden,

ohne je dabei zu erkranken. Warum sollte der Aktivator negative Wirkungen auf mich haben, während er für sie

so segensreich war?«

Er stand auf und ging zur Tür, die zum Gerichtssaal führte. Und dann glaubte er, die Hintergründe der

Nachrichten erfaßt zu haben, die ihn in letzter Zeit erreicht hatten.

»Es ist eine böswillige Propagandalüge, die von Rhodan und den anderen ehemals Unsterblichen über uns

verbreitet wird«, sagte er laut. »Es ist eine hinterhältige Intrige, mit der sie den Eindruck erwecken, daß der

Zellaktivator uns Linguiden zu verwerflichen Taten verführt.«

Er kehrte zu seinem Arbeitstisch zurück, öffnete eine Lade und nahm eine kleine Handfeuerwaffe heraus. Er

verbarg sie unter seiner sehr weit geschnittenen Jacke.

»Kein einziger Friedensstifter hat seine hohen Ideale verraten«, sagte er, während er zur Tür ging.

»Keiner von

ihnen ist geistig verändert worden. Alles Lüge. Damit will Rhodan nur erreichen, daß wir die Zellaktivatoren

abgeben. Und Dorina Vaccer ist sein Werkzeug. Sie ist eine Verräterin am linguidischen Volk. Unser ganzes

Volk hat sie getäuscht und dazu gebracht, sich auf ihre Seite zu stellen. Welch ein Frevel! Ich werde nie

begreifen, wie man Filme von Verbrechen ausstrahlen kann, die niemals stattgefunden haben, ohne daß die

Kulturnationen der Galaxis dagegen protestieren.«

Fest davon überzeugt, die Wahrheit erkannt zu haben, betrat er den Gerichtssaal wieder, in dem bereits vierzig

Angeklagte, Dorina Vaccer und die Überschweren warteten.

Jetzt war Kelamar Tesson froh, daß er die Verhandlung für einige Stunden unterbrochen hatte.

Diese Pause

hatte ihm Gelegenheit gegeben, über alles noch einmal in Ruhe nachzudenken und dem ganzen Ausmaß der

gegen ihn gesponnenen Intrigen auf die Spur zu kommen. Er war entschlossen, rasch und konsequent zu handeln.

Sein erstes Opfer sollte Dorina Vaccer werden. Sie hatte ihr Volk verraten und war zu den ehemaligen Aktivatorträgern übergegangen, deren Absichten für ihn überraschend durchsichtig waren. Er hätte die Macht gehabt, Dorina schnell in eine Falle zu locken und sie danach sofort zu bestrafen. Doch der Weg erschien ihm allzu plump. Er baute seine Falle langsam und geduldig auf. Er ließ sie reden, verwickelte sie listig in scheinbare Widersprüche, gönnte ihr zwischendurch kleine Siege, indem er einige der weniger wichtigen Mannschaften lediglich zu hohen Freiheitsstrafen, nicht aber zum Tode verurteilte, und lockte sie dabei immer weiter in eine Sackgasse. Mit der Schläue seines gestörten Geistes kam er auf Winkelzüge, die für Dorina Vaccer nicht zu durchschauen waren. Als sie schließlich merkte, wohin er sie führte, war es schon zu spät.

Wiederum bat sie um eine Verhandlungspause, doch er lehnte ab. Er zwang sie, auf dem einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen, und begann nun, seine Trümpfe auszuspielen. Dabei erhob er Anklage gegen den Chefastrogator der GOLAVA, zielte aber nicht gegen ihn, sondern gegen sie. Er ging so geschickt vor, daß er selbst die anderen Angeklagten und die Überschweren täuschen konnte. Und als er schließlich Dorina Vaccer vorwarf, das Gericht mit einem Netz von Lügen und Falschaussagen getäuscht zu haben, glaubten sie ihm.

Vergeblich versuchte die Friedensstifterin, sich zu wehren. Sie wußte selbst, daß sie in eine raffiniert aufgebaute Falle gegangen war und daß Argumente gegen den geistig verwirrten Kelamar Tesson nicht mehr halfen.

Sie ging zum Angriff über.

»Genug jetzt!« rief sie und trat auf Kelamar Tesson zu. »Es reicht. Es wird Zeit, daß du dich von deinem Zellaktivator trennst. Du fühlst dich angegriffen und verfolgt, aber du irrst dich. Es sind die schädlichen Impulse des Aktivators, die dich verwirren und nicht mehr klar denken lassen. Hast du vergessen, daß du ein Friedensstifter bist? Wann je hat ein Friedensstifter die Rolle eines Anklägers übernommen oder gar Todesurteile gefällt? Ich appelliere an deine Vernunft. Rette dich, solange es dir noch möglich ist.«

Mit ihrem Talent hätte sie jeden normalen Linguiden für sich gewonnen. Doch Kelamar Tesson war nicht mehr normal. An ihm prallten ihre Worte wirkungslos ab.

»Ungeheuerlich«, erwiderte er. »Eine derartige Mißachtung des Gerichts kann nur durch eine Strafe gesühnt werden - durch den Tod. Pariczaner, führt sie in die Desintegratorzelle!«

»Nein!« schrie Dorina Vacker entsetzt. »Begreifst du denn nicht, was du tust?«

Ihr Protest verhallte.

Mit seiner überaus geschickten Verhandlungsführung und Argumentation hatte Kelamar Tesson erreicht, daß

die Überschweren auf seiner Seite blieben. Sie hatte er überzeugt, und sie gehorchten ihm. Zwei von ihnen

packten die Friedensstifterin und schleppten sie zu der Tür mit den roten Symbolen. Sie öffneten die Tür.

Dorina Vacker stemmte sich mit den Füßen gegen den Türrahmen. Verzweifelt flehte sie Kelamar Tesson an,

das Urteil zurückzunehmen. Doch er schwieg, und die Überschweren waren zu stark. Sie stießen die

Friedensstifterin in die Desintegratorkammer, und einer von ihnen schlug die Tür zu.

Verblüfft blickte er danach auf die Tür, als sie augenblicklich wieder aufschwang. Er griff nach ihr, um sie zu

schließen, doch sie bewegte sich nicht.

»Hilf mir!« rief er dem anderen zu, und nun warfen sie sich zu zweit gegen die Tür. Sie hätten gegen eine

massive Felswand springen können, der Effekt wäre nicht anders gewesen.

»Komm heraus, Dorina!« rief jemand mit heller Stimme, und plötzlich schwang die Tür wie von Geisterhand

bewegt ganz auf.

Die Angeklagten sprangen auf. Erregt sprachen sie miteinander, wobei sie Perry Rhodan und den Mausbiber

nicht aus den Augen ließen, die an der Rückwand des Saales auf zwei Stühlen standen.

Die Überschweren standen wie gelähmt hinter Kelamar Tesson, der vergeblich versuchte, seine Waffe unter der

Jacke hervorzuholen. Gucky hielt seine Hand mit telekinetischer Kraft fest.

Dorina Vacker erholte sich erstaunlich schnell von ihrem Schrecken. Sie ging zu Kelamar Tesson und streckte

wortlos ihre Hand aus.

Er blickte sie an, und es dauerte lange, bis er begriff. Dann aber nahm er den Zellaktivator ab und überreichte

ihn ihr.

Sie nahm ihn und entfernte sich einige Schritte von ihm, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Jetzt wurde es still

im Saal. Jeder schien zu fühlen, daß sich etwas in Kelamar Tesson veränderte. Doch sein Geist klärte sich nicht

in Sekunden. Dazu war mehr Zeit nötig. Nahezu eine Stunde verging, in der kaum jemand sprach, in der jeder

den Friedensstifter beobachtete und verfolgen konnte, wie eine geringfügige Alterung einsetzte.

Vielen entging,

was geschah, einige sahen, wie sich hier und dort winzige Fältchen in der Haut bildeten, und andere

interessierten sich nicht mehr für Kelamar Tesson.

Dazu gehörten vor allem die Gefangenen. Dorina Vacker nutzte die Zeit, um sie freizulassen.

Flüsternd teilte

sie ihnen mit, daß sie gehen konnten, und bat sie zugleich, sich möglichst ruhig zu verhalten.

»Was habe ich getan?« flüsterte Kelamar Tesson schließlich, und seine Augen füllten sich mit Tränen.

Er blickte sich um, als kehre er aus einem tiefen Traum in die Realität zurück.

Und als die Erkenntnis kam, brach er zusammen. Aus dem harten und unbeugsamen Richter wurde ein

schluchzendes Häuflein Elend.

Gucky griff sich an den Kopf.

»Tut mir leid«, sagte er leise. »Ich will nicht alles wissen, was in ihm vorgeht. Ich bin auch nicht in der

Stimmung, um das über mich ergehen zu lassen. Ich verschwinde.«

Bevor ihn irgend jemand daran hindern konnte, teleportierte er zu der Space-Jet zurück, mit der Rhodan, Fay

Haughnessy und er auf Bastis gelandet waren.

Rhodan konnte ihn verstehen. Nachdem die Wirkung der 5-D-Impulse auf Kelamar Tesson nachließ, konnte der

Friedensstifter nicht mehr begreifen, was er getan hatte, und seine Gedanken und Gefühle waren ein einziges

Chaos.

»Er wird lange dazu benötigen, sich zu erholen«, sagte die Friedensstifterin. »Er hat schwere Schuld auf sich

geladen. Vielleicht schafft er es nie, damit fertig zu werden.«

Nachdem auch die Überschweren abgezogen waren, ging sie zusammen mit Rhodan zum Ausgang.

»Wir reden später noch miteinander«, rief sie Kelamar Tesson zu, während sie Rhodan den Zellaktivator übergab.

Der Friedensstifter, der wieder auf dem Stuhl hinter dem Tisch Platz genommen hatte, sprang plötzlich auf,

rannte zu der Tür mit den roten Symbolen hin und stürzte sich in die Desintegratorkammer. Er schlug die Tür hinter sich zu.

4. Pindor Gheekan

»Die Nachrichten sind niederschmetternd«, stellte die Friedensstifterin fest. »Perry Rhodan hat Landram

Eshim, Farid a-Nesram und Kelamar Tesson die Zellaktivatoren entrissen. Dieser Mann schreckt offenbar vor

nichts zurück, um wieder unsterblich zu werden.«

Sie befand sich in ihrem Haus, das hoch am Hang einer Bergkette an der Küste des größten Ozeans des

Planeten Launt im Spidda-System lag. Sie war auf Nassedra im Brundar-System geboren, als Protektorat war ihr

aber das Spidda-System zugeteilt worden. Durch die wandhohen Fenster ihres Hauses konnte sie auf den Ozean

und einige der Küste vorgelagerte Inseln sehen. Die Sonne stand tief am Horizont und tauchte die See in

schimmerndes Rot. Blau und violett hoben sich die Inseln dagegen ab.

»Was willst du tun?« fragte Sarat Thromar. Die zierliche Frau saß ihr gegenüber in einem Sessel aus weißem

Leder. »Willst du Rhodan deinen Aktivator auf dem Tablett servieren?«

»Natürlich wird sie das nicht tun!« rief Traf Baggon. Die etwas füllige Frau war meist guter Laune, doch heute war sie ungewöhnlich ernst. Tiefe Falten hatten sich um ihren nachlässig rasierten Mund herum gebildet. »Wir werden uns wehren.«

»Wir dürfen Rhodan den Aktivator nicht überlassen«, bekräftigte Gus Gusson, der ebenso wie die beiden Frauen ein Schüler von Pindor Gheekan war und bedingungslos zu ihr hielt.

»Natürlich nicht. Ich gebe nicht ohne weiteres auf«, erklärte die Friedensstifterin. Sie hatte ihre Augenpartien und ihr Kinn rasiert.

»Das wäre auch ein Fehler«, stimmte ihr Gus Gusson zu. »Ich bin wie ihr der Ansicht, daß die Nachrichten über den geistigen Zustand der anderen Friedensstifter nichts als Propagandalügen sind. Das Galaktikum verbreitet solche Behauptungen, um den Raub der Zellaktivatoren zu rechtfertigen, und das Volk der Linguiden ist auf dieses gigantische Täuschungsmanöver hereingefallen.«

Er war davon überzeugt, daß er die Lage richtig beurteilte, und die Friedensstifterin und die beiden Schülerinnen glaubten es ebenfalls. Ihm, Traf Baggon und Sarat Thromar waren zwar einige Veränderungen an Pindor Gheekan aufgefallen, und manche ihrer Äußerungen kamen ihnen seltsam vor, doch war ihre Achtung vor der Friedensstifterin so groß, daß sie den Gedanken an einen geistigen Verfall Pindor Gheekans weit von sich wiesen.

Die Friedensstifterin dagegen zweifelte. In den letzten Tagen und Nächten hatte sie immer wieder in sich hineingehorcht und sich beobachtet. Voller Angst stellte sie sich die Frage, ob sie wirklich drauf und dran war, ihren Verstand zu verlieren, oder ob sie nur Opfer einer geschickt eingefädelten Intrige war, die einzig und allein das Ziel hatte, ihre Sinne derart zu verwirren, daß sie ihren Aktivator schließlich freiwillig abgab.

Sie hatte die Zeit genossen, in der sie den Zellaktivator getragen hatte, ohne über negative Folgen nachdenken zu müssen. Es war ein unglaubliches Hochgefühl für sie gewesen, daß ihr Leben sich nicht in etwa zwanzig Jahren seinem Ende zuneigen würde, sondern daß es ewig währen sollte. Sie hatte Pläne gemacht, die weit in die Zukunft reichten, und sie hatte Vorstellungen von wahrhaft kosmischen Ausmaßen entwickelt, die sich nur von einer Unsterblichen realisieren ließen.

Und nun sollte alles vorbei sein?

Sie sollte den Aktivator abgeben und sich damit abfinden, daß sie mit etwa fünfzig Jahren sterben würde?

Sie konnte es nicht. Und sie war bereit, für sich und ihre Zukunft zu kämpfen.

Wenn sich nur ihr Kimastrauch nicht so verändert hätte! Wenn er nur nicht riesenwüchsig geworden wäre!

Der Strauch wuchs auf dem Planeten Nassed, und einerseits zog es sie mit aller Macht zu ihm hin, andererseits

aber hatte sie Angst davor, an ihn heranzutreten.

»Ich weiß, woran du denkst«, sagte Gus Gusson. »Es verunsichert dich, daß dein Kimastrauch so gewachsen ist.«

»Ja«, gab sie zu. »Sehr sogar.«

Er lächelte.

»Bist du schon mal auf den Gedanken gekommen, daß Rhodan und seine Mitläufer ein Mittel gefunden haben

könnten, ihn zu einem solchen Wachstum anzuregen? Bisher haben wir für absolut unmöglich gehalten, daß so

etwas geschieht, aber ausschließen können wir es nicht.«

Diese Worte stellten eine wahre Wohltat für Pindor Gheekan dar. Lebhaft ging sie auf den Gedanken ein, den

ihr Schüler vorgebracht hatte, bot er ihr doch eine Antwort auf die bohrenden Fragen, die sie sich insgeheim

immer wieder stellte.

»Ich habe eine Überraschung für euch«, rief sie schließlich. Sie klatschte in die Hände, sprang auf und lief auf

die Terrasse hinaus. Ihre Schüler folgten ihr.

»Was für eine Überraschung?« fragte Traf Baggon. Ihre Augen leuchteten. Sie verehrte die Friedensstifterin,

und sie wünschte sich nichts mehr, als daß alle Gerüchte um die Zellaktivatoren sich als inhaltslos erweisen

würden.

»Wir werden Perry Rhodan täuschen«, antwortete Pindor Gheekan. »In den vergangenen Nächten, als ich allein

war, habe ich drei Duplikate des Zellaktivators hergestellt. Sie sind äußerlich nicht vom Original zu

unterscheiden, und sie haben natürlich nicht seine Wirkung, wenngleich ein Mikrochip in ihnen verborgen ist,

der 5-D-Impulse ausstrahlt.«

Sie blickte ihre Schüler überlegen lächelnd an. Sie hatte die Unwahrheit gesagt. Die Duplikate enthielten keine

5-D-Impulsquellen. Erstens besaß sie keine solchen 5-D-Quellen, und zweitens wäre sie gar nicht in der Lage

gewesen, sie in den Pseudo-Aktivatoren unterzubringen. Doch darauf kam es ihr nicht an. Sie wußte, wie groß

ihre Einfluß auf ihre Schüler war. Alle drei glaubten ihr, und ihre Überzeugung würde so stark sein, daß sie nicht

vorhandene 5-D-Impulse spüren würden, sobald sie die Duplikate in den Händen hielten.

»Und?« Sarat Thromar konnte sich nicht vorstellen, was Pindor Gheekan damit vorhatte.

»Wir werden die Rollen tauschen«, erläuterte die Friedensstifterin ihren Plan. »Ich werde gleich meinen

Zellaktivator und die Duplikate auf den Tisch legen und so lange gegeneinander vertauschen, bis niemand von

uns mehr sagen kann, welches der echte Aktivator ist. Dann wird jeder von uns einen an sich nehmen. Wir

werden vier Kleinraumer nehmen und in vier verschiedene Richtungen flüchten.«

»Das können wir nicht«, gab Traf Baggon zu bedenken. Sie war diejenige, die geistig am beweglichsten war.

»Bastis wird abgeschirmt und überwacht. Wir können diese Welt nicht verlassen, ohne kontrolliert zu werden.

Und da es den Verrätern darauf ankommt, dich zu fassen, werden sie dich nicht passieren lassen.«

Pindor Gheekan überlegte nicht lange.

»Das hatte ich vergessen«, rief sie. »Tut mir leid. Dann werden wir eben zusammenbleiben, bis Dorina Vacker

oder Perry Rhodan oder sonst jemand kommt, um mir den Aktivator zu stehlen. Dann aber flüchten wir mit vier

Gleitern in vier verschiedene Richtungen und tauchen in den großen Städten unter.«

»Ein genialer Plan«, lobte Gus Gusson, der sehr wohl erkannte, daß Pindor Gheekan sich nicht, von ihnen

trennen wollte, bevor es keine andere Möglichkeit mehr für sie gab. Sie fürchtete sich davor, daß einer ihrer

Schüler den Aktivator nehmen, für sich beanspruchen und damit verschwinden könnte. Es betrübte ihn, daß sie

so dachte, zugleich aber verstärkte es auch seinen Zorn gegen die Galaktiker, die er für den Zustand der

Friedensstifterin verantwortlich machte.

Pindor Gheekan klatschte in die Hände.

»Und jetzt wollen wir Maske machen«, sagte sie. »Ihr müßt euer Äußeres verändern, so daß ihr mir zum

Verwechseln ähnlich seht. Dazu ist nicht viel nötig. Ihr müßt nur hier und dort ein paar Haare wegrasieren.

Ansonsten sind wir uns ja schon sehr ähnlich. So führen wir unsere Feinde in die Irre!«

Ihre Schüler stimmten begeistert zu. Sie eilten ins Haus, um dem Wunsch ihrer Meisterin nachzukommen,

während Pindor Gheekan die Duplikate nebeneinander auf den Tisch legte, ihren Zellaktivator aber noch bei

sich behielt. Sie hatte noch nicht die Kraft, ihn den anderen hinzuzufügen, denn tief in ihrem Innern war

nagende Unsicherheit. Sie konnte nicht ganz ausschließen, daß Dorina Vacker die Wahrheit gesagt hatte.

Vielleicht traten ja doch Veränderungen ein, die aus ihrer Sicht höchst unerwünscht waren, wenn sie sich von
ihrem Aktivator trennte.

Als ihre Schüler kurz darauf auf die Terrasse zurückkehrten, sahen sie ihr so ähnlich, daß selbst Pindor

Gheekan nur geringfügige Unterschiede zwischen ihnen feststellen konnte.

»Das wird Rhodan vor unlösbare Probleme stellen«, freute sie sich. »Er kann weder uns noch die Zellaktivatoren voneinander unterscheiden.«

Sie wollte noch mehr sagen, verstummte jedoch, weil sie unten bei den Inseln einen großen Gleiter entdeckte, der sich ihrem Anwesen schnell näherte. Er flog dicht über der Wasseroberfläche, stieg jedoch steil auf, als er das Ufer erreicht hatte.

»Das ist er!« schrie Traf Baggon erschrocken. »Perry Rhodan kommt viel früher, als wir gedacht haben.«

Sie machte Anstalten, ins Haus zu flüchten, doch Gus Gusson hielt sie fest.

»Nur keine Panik«, sagte er. »Das ist nicht Rhodan.«

»Wie willst du das wissen?« fragte Sarat Thromar. Selbst jetzt schwang eine leise Ironie in ihren Worten mit.

»Kannst du Gedanken lesen und auf diese Weise erkennen, wer an Bord ist?«

»Seht euch doch den Gleiter an. Das ist eine Maschine, wie sie die Springer benutzen. Die Terraner haben

andere«, erklärte Gus Gusson, der die Ruhe behielt, obwohl der Gleiter kaum noch zweihundert Meter von ihnen entfernt war.

»Rasch!« drängte Pindor Gheekan. »Nehmt einen der Aktivatoren, und hängt ihn euch um! Beeilt euch! Nehmt

irgendeinen, so daß jeder von uns einen hat.«

»Du hast recht«, stimmte ihr Schüler zu. »Zum Vertauschen ist jetzt keine Zeit mehr.«

Er griff nach einem der Zellaktivatoren, wandte dem nahenden Gleiter den Rücken zu und legte sich die Kette

um den Hals, an dem das Duplikat hing. Jetzt handelten auch Traf Baggon und Sarat Thromar, und als sie sich

eines der wertlosen Stücke umhängten, legte Pindor Gheekan die Arme um sie und eilte mit ihnen ins Haus.

Der Pilot des Gleiters schaltete die Scheinwerfer ein, und mit grell leuchtenden Strahlern legte die Maschine die

letzten Meter bis zur Terrasse zurück. Dort verharrte sie dicht über dem Boden schwebend auf der Stelle.

Pindor Gheekan und ihre drei Schüler standen wie erstarrt vor Furcht mitten im Salon und hielten sich an den

Händen. Sie senkten ihre Köpfe, um nicht geblendet zu werden.

»Ist es wirklich zu spät für eine Flucht?« fragte Gus Gusson leise. »Hinter dem Haus parken vier Gleiter. Wir

könnten sie erreichen. Vielleicht können wenigstens einige von uns fliehen.«

»Wir versuchen es«, erwiderte die Friedensstifterin. »Mit ein bißchen Glück schaffen wir es. Und die Springer

haben nur eine Maschine. Sie wissen nicht, wen sie verfolgen sollen. Viel Glück!«

Sie ließ die Hände ihrer Schüler los, und alle vier flüchteten aus dem Hauptraum des Hauses durch breite

Gänge und einige Nebenzimmer zum Hinterausgang hinaus. Dort aber blieben sie erschrocken stehen, denn

mehrere schwerbewaffnete Springer bewachten die Gleiter, mit denen sie fliehen wollten.

»Zu spät«, erkannte Pindor Gheekan. »Wir hätten früher handeln müssen.«

»Keine Angst«, versuchte Gus Gusson die anderen zu beruhigen. »Sie wagen es nicht, uns etwas zu tun.«

Die Friedensstifterin drehte sich um und kehrte langsam in den Salon zurück. Schweigend und zutiefst enttäuscht schlossen sich ihre Schüler an. Sie hatten sich ganz auf Pindor Gheekan verlassen und waren davon überzeugt gewesen, daß sie eine erfolgreiche Flucht organisieren würde. Erste Zweifel kamen in ihnen auf, ob die völlige Kritiklosigkeit ihr gegenüber richtig gewesen war.

Ein riesiger Springer mit ungewöhnlich breiten Schultern und einem flammendroten Bartzopf hatte den großen Gleiter verlassen und ging nun auf die Terrassentür zu. Er machte sich nicht die Mühe, sie zu öffnen, sondern stieß sie mit einem gewaltigen Fußtritt ein, so daß sie aus ihren Sicherungen sprang und nach innen kippte.

»Pasmal«, sagte Sarat Thromar mit tonloser Stimme. Sie schaltete am schnellsten von allen und tat, als sei sie Pindor Gheekan. »Du wagst es, hierherzukommen und dich in dieser Weise aufzuführen?« Alle vier kannten den Springerpatriarchen, der in ihr Haus eingedrungen war. Sie waren ihm einige Male bei verschiedenen Anlässen in den großen Städten des Planeten begegnet. Sie wußten, daß er ein einflußreicher und machtbewesener Mann war, der nicht nur mit eiserner Hand über seinen Clan herrschte, sondern es auch verstanden hatte, mehrere Handelsorganisationen aufzubauen. Er agierte nicht nur auf verschiedenen Planeten mit Handelshäusern, sondern lenkte die Güterströme zwischen einem guten Dutzend von Linguiden- und Blues-Welten. Bisher hatten sie ihn jedoch als einen Mann kennengelernt, der den Friedensstiftern höchsten Respekt zollte. Gerade aus diesem Grund schockierte sie sein Verhalten jetzt besonders.

»Wir fordern Rücksichtnahme in einer schwierigen Situation!« rief Traf Baggon mit schwankender Stimme, mit der sie allzu deutlich verriet, wie es in ihr aussah.

»Ich bin sicher, daß du dich geirrt hast. Sicherlich wolltest du in ein anderes Haus. Nun gut. Ich sehe darüber hinweg, aber nun geh«, sagte Gus Gusson.

»Achte die Würde meines Hauses!« forderte Pindor Gheekan.

Pasmal blickte unsicher und verblüfft von einem zum anderen. Er konnte die vier Linguiden nicht voneinander unterscheiden. Er erkannte noch nicht einmal, daß Gusson keine Frau, sondern ein Mann war.

»Reden wir nicht lange darum herum«, sagte er mit lauter Stimme. »Wir wissen, daß ihr Linguiden den Zellaktivator nicht vertragen. Bei uns Springern ist das anders. Wir können sehr gut damit umgehen.«

Durch die Tür hinter der Friedensstifterin und ihren Schülern kamen vier weitere Springer herein. Sie verteilten sich im Raum. Jeder von ihnen hielt eine schußbereite Waffe in den Händen. Sie sahen Pasmal sehr ähnlich. Es waren seine Söhne. Ihnen vertraute er bei seiner Mission, bei der er die Unsterblichkeit für sich

zu erringen
hoffte.

Der Patriarch streckte eine Hand aus.

»Her damit!« rief er.

»Womit?« fragte Gus Gusson, als wüßte er nicht, was gemeint war.

Pasmal trat rasch auf ihn zu und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Der Schlag war so heftig, daß der

überraschte Linguide zu Boden stürzte.

»Das geht zu weit«, empörte sich Pindor Gheekan. »Ihr habt die Würde meines Hauses durch euren Auftritt

verletzt, schändet es jetzt nicht auch noch durch Gewalttaten.«

»Dann bist du also Pindor Gheekan?« fragte Pasmal.

»Nein, ich bin es«, erwiderte Sarat Thromar.

»Unsinn, ich bin es«, erklärte Traf Baggon.

»Ihr braucht euch nicht schützend vor mich zu stellen«, versetzte Gus Gusson, wobei er sich vom Boden erhob.

Er rieb sich die schmerzende Wange. »Natürlich bin ich es.«

Pasmal wollte eine schnelle Entscheidung. Er packte Gusson und riß ihm die Bluse über der Brust auf. Er lachte

triumphierend auf, als er den vermeintlichen Zellaktivator sah. Er griff danach und riß so heftig daran, daß die

Kette zerriß.

»Das hättest du leichter haben können, Pindor Gheekan«, sagte er zu Gus Gusson. »Nur darum geht es mir.«

»Das ist ein Verbrechen, für das du zu zahlen haben wirst«, warnte Gus Gusson ihn. »ES wird das nicht dulden.«

Pasmal lachte dröhnend. Er schlug der vermeintlichen Friedensstifterin die Hand so kräftig auf die Schulter,

daß der Linguide stöhnend in die Knie ging.

»Das laß nur meine Sorge sein«, sagte er und wandte sich der Terrasse und dem draußen wartenden Gleiter zu.

Traf Baggon beugte sich über Gus Gusson und half ihm wieder auf die Beine zu kommen. Dabei öffnete sich

ihre Bluse ein wenig über der Brust, und einer der Söhne Pasmals konnte das Aktivator-Duplikat sehen.

»Moment mal!« brüllte er. Mit einem Satz war er bei ihr, riß sie herum, griff ihr in die Bluse und zerrte das

Duplikat daraus hervor. Er hielt es hoch und zeigte es den anderen.

Pasmal, der bereits auf der Terrasse gewesen war, kehrte zurück. Staunend betrachtete er das eiförmige

Duplikat. Es war von dem Stück, das er in den Händen hielt, nicht zu unterscheiden.

»Moment mal«, sagte er. »Welcher ist echt? Oder hattet ihr zwei Zellaktivatoren?«

»Wir hatten zwei«, antwortete Pindor Gheekan ein wenig zu schnell in ihrer Angst und Sorge um den echten

Zellaktivator.

Pasmal war eine grobschlächtige Erscheinung, und sein Auftreten glich einem Naturereignis, doch er hatte ein

feines Ohr, und er hörte heraus, daß die Friedensstifterin innerlich bebte. Grinsend trat er auf sie zu, riß ihr die

Bluse über der Brust auseinander, sah den Zellaktivator und nahm ihn an sich.

Kaum hatte er ihn, als einer der anderen Springer sich auf Sarat Thromar stürzte und bei ihr ebenfalls einen

eiförmigen Gegenstand entdeckte, den er für einen Aktivator hielt.

»Vier also«, staunte Pasmal. »Sieh an, wer hätte das gedacht! Während alle Welt glaubt, daß Dorina Vaccer

und Perry Rhodan die Zellaktivatoren einsammeln, hast du bereits in aller Heimlichkeit drei Geräte an dich

gebracht. Eine feine Sammlung!«

Er lachte dröhnend, doch kurz darauf erstarb ihm das Lachen auf den Lippen. Verstört blickte er auf einen der

anderen Söhne, als dieser mit einer Hand einen Energiestrahler auf ihn richtete und mit der anderen Hand einen

der Aktivatoren forderte.

»O nein!« rief der fünfte Springer. Er hatte bisher an einem der Fenster gestanden und war am weitesten von

den Linguiden entfernt gewesen. Jetzt kam er mit schußbereit erhobener Waffe langsam und drohend heran. Er

war der kleinste von allen. Ein auffallend großes Muttermal verunzierte seine Stirn. »Wenn hier die

Unsterblichkeit verteilt wird, dann will ich nicht leer ausgehen.«

»Aber wir sind fünf, und wir haben nur vier Zellaktivatoren«, sagte Pasmal.

»Stell dir vor, Vater, das ist mir nicht entgangen!«

Ratlos blickte Pasmal von einem zum anderen. Er wußte nicht, wie er sich entscheiden sollte. Auf eine solche

Situation war er nicht vorbereitet.

»Ich gebe den Aktivator nicht wieder her«, sagte einer der anderen Springer, der glaubte, über einen echten

Aktivator zu verfügen.

»Ich auch nicht«, fügte sein Bruder hinzu, der sich ihn ähnlich glücklicher Lage wähnte.

Pasmal begann zu fluchen.

»Müssen wir uns ausgerechnet jetzt darüber streiten?« rief er. »Rhodan kann jeden Moment eintreffen. Es

kommt auf jede Sekunde an, und ihr benehmt euch so.«

»Ich werde dieses Haus nicht ohne Zellaktivator verlassen«, erklärte sein jüngster Sohn.

»Ich auch nicht«, rief der zweite, der leer ausgegangen war. »Ich fordere Gerechtigkeit.«

Durch die Fenster beobachtete Pindor Gheekan, daß sich mehrere Space-Jets näherten. Sie blickte ihre Schüler

verstohlen an und bemerkte, daß auch sie es gesehen hatten. Gus Gusson lächelte, doch die Springer bezogen

seine Heiterkeit auf sich. Sie drehten sich nicht um. Pasmal begnügte sich lediglich mit einem drohenden Blick

auf den Schüler, den dieser jedoch keineswegs beeindruckte.

Vor dem Haus lief eine Aktion ab, die Pindor Gheekan und ihre Schüler mit einiger Faszination verfolgten,

während Pasmal und seine Söhne wütend miteinander stritten und blind für die Vorgänge waren,

die sich
draußen abspielten.

Die Space-Jets glitten lautlos heran, und bevor die Besatzung des großen Gleiters recht begriff, was mit ihr geschah, war sie bereits überwältigt.

Perry Rhodan, eine junge, zartgliedrige Frau, Roi Danton und der mächtige Icho Tolot betraten die Terrasse, und jetzt endlich fiel einem der Söhne Pasmals auf, was geschah. Er schrie erschrocken auf, und als sein Vater nicht reagierte, packte er ihn kurzerhand bei den Schultern und wirbelte ihn herum, so daß er nach draußen sehen mußte.

»Meinen Aktivator bekommen sie nicht!« schrie einer der Springer, der ein Duplikat erbeutet hatte. Er warf das vermeintlich echte Gerät auf den Boden, richtete seine Waffe darauf und zerstrahlte es mit einem Desintegrator.

»Meinen auch nicht«, sagte Pasmal. Er ließ den Aktivator und das Duplikat fallen, kam jedoch nicht mehr dazu, auf sie zu schießen, weil Icho Tolot mit elementarer Gewalt von der Terrasse hereinkam und seine Hände festhielt.

Roi Danton glitt geschmeidig an ihm vorbei. Er bückte sich und nahm die beiden Geräte auf, ließ eines davon jedoch gleich wieder fallen.

»Ein kluger Gedanke von dir, Pindor Gheekan«, sagte Fay Haughnessy zu der Friedensstifterin. Keine Sekunde

lang blickte sie deren Schüler und Schülerinnen an. »Mit den Duplikaten konntest du die Springer verwirren, uns jedoch nicht. Roi spürt die Impulse des Zellaktivators. Er hat lange genug einen getragen.« Pasmal blickte sie fassungslos an.

»Duplikate?« stammelte er.

»Was dachtest du?« lachte Gus Gusson.

»Ich hätte deine Intelligenz höher eingeschätzt«, bemerkte Sarat Thromar.

Fay Haughnessy führte Pindor Gheekan zur Seite.

»Ich weiß, wie dir zumute ist«, sagte sie leise und einfühlsam. »Aber es wird nicht lange dauern, bis du

erkennst, daß es keine andere Möglichkeit für dich gibt. Wir werden dich ins Rehabilitationszentrum auf Teffon

bringen. Dort wirst du sehr bald wieder gesund werden.«

Pindor Gheekan antwortete nicht. Sie preßte ihre Rechte auf die Brust, als habe sie Herzschmerzen, und ihre Blicke gingen ins Leere.

5. Helon Quont

Traquon schob sich durch die Menschenmenge, die sich durch die engen Einkaufsstraßen von Nassedema

drängte. Trotz seiner imponierenden Gestalt kam der Pariczaner nur langsam voran. Keiner der Linguiden

dachte daran, ihm Platz zu machen.

Doch Traquon war ungeduldig. Am liebsten hätte er mit seinen überlegenen Kräften alle Linguiden zur Seite gestoßen, um möglichst schnell zu dem Eingang eines Patrizierhauses zu kommen, das sein Ziel war. Doch er mußte vorsichtig sein. Pariczaner waren nicht gerade beliebt auf Nassedaa. Allzu leicht konnte er durch sein Verhalten jemanden dazu provozieren, ihm etwas an den Kopf zu werfen. Und dagegen hätte er sich nicht wehren dürfen, wenn er die Menge nicht gegen sich aufbringen wollte.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht verbreitet, daß ein Feque-Priester auf Nassedaa eingetroffen war, und nachdem die lokalen Priester der Fendreque-Sekte, der er angehörte, zunächst ausweichende Antworten gegeben hatten, war schließlich eine Holographie des Feque-Priesters in den Medien veröffentlicht worden.

Traquon war wie elektrisiert gewesen. Allein das Bewußtsein, daß einer der beiden existierenden Feque-Priester mit ihm gemeinsam auf einem Planeten weilte, hatte ihn in Hochstimmung versetzt. Es hieß, daß die Feque-Priester nur einige wenige Male in ihrem ganzen Leben den geheimnisumwitterten Kleinplaneten Xodes verließen, um Kontakt mit den Gläubigen der Sekte aufzunehmen. Daher war die Wahrscheinlichkeit denkbar gering, einem von ihnen zu begegnen.

Traquon hatte es kaum glauben können, als einer der Feque-Mönche ihn wissen lassen, daß der Priester ihn empfangen wollte. Doch es war so. Er hatte an anderer Stelle nachgefragt, und man hatte es ihm bestätigt.

Seitdem lebte er wie im Rausch. Schon immer war er davon überzeugt gewesen, daß er zu höheren Aufgaben berufen war. Jetzt hatte er wieder einmal eine Bestätigung dafür erhalten.

Der Kommandant der Leibgarde des Unsterblichen Helon Quont war eine hochangesehene Persönlichkeit auf Nassedaa.

Kein Wunder, daß der Priester mir die Gunst erweist, dachte er, als er das Patrizierhaus betrat. Ich bin der wichtigste Pariczane. Über mir gibt es niemanden mehr, und meine Bedeutung wird sich noch heute beträchtlich erhöhen!

Was spielte da das Geld für eine Rolle, das er für das Treffen bezahlt hatte? Es war unbedeutend im Vergleich zu dem Reichtum, der ihm winkte, wenn sein Plan erfolgreich war.

Ein Linguide führte ihn durch ein geräumiges Treppenhaus zu einem Antigravschacht. In ihm sank er zwei Stockwerke tief und kam in einen nur matt erhellten Bereich, in dem von glimmenden Pflanzen duftende Rauchwolken aufstiegen. Ein Feque-Mönch empfing ihn, befahl ihm, sich schweigend zu verhalten, schärfte

ihm ein, daß er den Feque-Priester nicht neugierig anstarren durfte, und führte ihn durch einige Gänge bis in

einen düsteren Raum, in dem der hohe Besucher auf ihn wartete.

Alp Traquon war wie betäubt, als er vor ihm auf die Knie sank und mit tief geneigtem Kopf die Fragen

beantwortete, die der Priester ihm stellte. Er bebte innerlich. Die beiden existierenden Feque-Priester galten als

die Inkarnation der Feque-Zwillinge, der Gründer der Sekte, denen geradezu magische Kräfte zugeschrieben

wurden. In den Augen der Gläubigen der Sekte waren sie gottgleiche Geschöpfe.

Der Kommandant der Pariczaner verharrte nahezu eine Stunde auf dem Boden. Er wagte es nicht, zu dem

Priester aufzusehen, der etwa anderthalb Meter über ihm auf einem Podest in einem Sessel saß. Er atmete die

Dämpfe der schwelenden Pflanzen ein. Sie bildeten dichte Schwaden über dem Boden, erreichten den Priester

über ihm jedoch nicht. So geriet Traquon in einen tranceähnlichen Zustand, in dem er den Kontakt zur Realität

mehr und mehr verlor, während der Priester von den Dämpfen unbeeinflußt blieb.

Als Traquon sich schließlich wieder erheben durfte, war er allein im Raum. Auf dem Sockel einer aus Stein

geschliffenen Säule lag ein schwarzes, kunstvoll gestaltetes Medaillon. Es hatte die Form eines Auges. Der

Pariczaner nahm es voller Ehrfurcht an sich und hängte es sich um den Hals, wobei er es jedoch unter seinem

Hemd verbarg. Er wollte es auf der nackten Haut seiner Brust fühlen.

Eine Stunde später betrat der Kommandant der Pariczaner-Garde die Festung, die, sich mitten in der Stadt

Nassedema auf einem felsigen Hügel erhob. Das von Helon Quont errichtete Bauwerk hatte meterdicke Mauern

und war mit einer Reihe von Hochleistungsprojektoren versehen, so daß es sich im Notfall mit einer

Energiehülle umgeben konnte. Sie machte die Festung nahezu unangreifbar.

Traquon eilte an einigen Wachen vorbei in den Zentrumsbereich der Festung. Nachdem er eine der mächtigen

Flügeltüren geöffnet und den Saal erreicht hatte, in dem Helon Quont residierte, blieb er vor einer schimmernden Energiewand stehen. Vier Pariczaner erhoben sich aus den Sesseln, in denen sie gesessen hatten,

und begrüßten ihn. Sie hatten die Aufgabe, über die Sicherheit von Helon Quont zu wachen.

»Es ist alles in Ordnung«, meldete Kiqusch, der Stellvertretende Kommandant. »Keine besonderen

Vorkommnisse.«

Traquon blickte zu dem Zelt aus blauen und gelben Stoffen hinüber, das in der Mitte des Saales stand. Der

Friedensstifter Helon Quont und seine beiden Schüler Giwsman Quont-Lerk, ein fülliger, meist lächelnder

Mann, und Elriß Quont-Tark, ein dünner, verklemmt wirkender Hüne, saßen vor dem Zelt an einem Tisch,

verzehrten exotische Früchte und sprachen miteinander. Sie waren unerreichbar für Traquon und jeden anderen,

solange der Energieschirm eingeschaltet war.

Seit Helon Quont erfahren hatte, daß er seinen Zellaktivator abgeben sollte, hatte er die Energieprojektoren

einbauen lassen und sich unter die Energieglocke zurückgezogen. Er war entschlossen, weder Dorina Vaccer,

Perry Rhodan noch irgendeinen der anderen Galaktiker an sich heranzulassen. Er würde den Zellaktivator auf keinen Fall hergeben.

Doch in wenigen Minuten würde sich eine Strukturlücke bilden. Traquon sollte sie mit vier Männern der

Leibgarde durchschreiten und Helon Quont bei verschiedenen Aufgaben helfen, die der Friedensstifter allein

nicht bewältigen konnte. Bevor es jedoch soweit war, sollten die Pariczaner den schon seit Tagen geforderten

Treueschwur leisten. Damit würden sie sich verpflichten, alles zu tun, was in ihrer Macht stand, um Helon

Quont zu schützen, und notfalls das eigene Leben zu opfern, um zu verhindern, daß er den Zellaktivator

abgeben mußte. Bisher hatten sie den Treueschwur verweigert. Als Angehörige der Feque-Sekte hatten sie

einen derartigen Eid bisher immer nur Pariczanern geleistet, niemals aber den Vertretern anderer Völker. Die

außerordentliche Situation, in der sich Helon Quont jedoch befand, forderte eine außergewöhnliche

Entscheidung. Daher hatte Traquon sich bereit erklärt, auch dem Friedensstifter und seinen Schülern den Eid zu

leisten.

Helon Quont genoß hohe Achtung bei den Pariczanern. Der Friedensstifter kannte sich in der Mentalität der

Umweltangepaßten ausgezeichnet aus. Er wußte, daß der Treueschwur sie in höchstem Maß verpflichtete und

daß jeder Pariczane von den anderen sofort erschossen werden würde, wenn er ihn brach. Daher war der

Schwur die letzte Sicherung, die Helon Quont für sich benötigte. Er brauchte ihn, damit die Überschweren die

Festung auch dann noch absicherten, wenn ihr eigenes Leben auf dem Spiel stand. Er rechnete damit, daß

Dorina Vaccer mit friedlichen Mitteln versuchen würde, ihm den Aktivator abzunehmen, und daß Rhodan,

wenn sie es nicht schaffte, zu den Waffen greifen würde. Ohne die Hilfe der Pariczaner konnte er sich dabei

selbst in der Energieglocke nicht halten.

Helon Quont und seine beiden Schüler erhoben sich. Freundlich lächelnd näherten sie sich ihm. Als sie

stehenblieben, war nur noch die schimmernde Energiewand zwischen ihnen und den Pariczanern. »Es ist soweit«, sagte Helon Quont. »Bringen wir es hinter uns. Ich fordere von euch den

Treueschwur. Hebt
dazu beide Hände.«

Die Pariczaner taten, was er von ihnen verlangte, und dann legten sie gemeinsam den geforderten Eid ab.

»Ich freue mich«, sagte Helon Quont sichtlich erleichtert. »Jetzt weiß ich, daß wir es schaffen werden.«

»Das werden wir«, erwiderte Traquon. »Eine Bitte habe ich allerdings. Würdest du uns den Zellaktivator

einmal zeigen? Keiner von uns weiß, wie er aussieht.«

»Aber gern. Nachdem ihr geschworen habt, weiß ich, daß ich es gefahrlos tun kann.« Helon Quont griff sich

unter die Bluse und zog den Aktivator hervor. Lächelnd hielt er ihn in den Händen.

»Danke«, sagte der Kommandant der Überschweren. »Öffne jetzt.«

Helon Quont ließ den Zellaktivator wieder unter seinem Gewand verschwinden. Dann zog er ein kleines Gerät

aus der Tasche, richtete es auf die Energiewand und schuf eine Strukturlücke, die so groß war, daß die

Pariczaner einzeln passieren konnten.

Traquon ging als erster durch die Strukturlücke. Er blieb davor stehen, zog seinen Energiestrahler und erschoß

Helon Quont und die beiden Schüler. Dann sprang er rasch zur Seite, bevor einer seiner Männer ihm in den

Rücken schießen konnte, griff sich unter das Hemd und hielt das Medaillon hoch, das er in dem Patrizierhaus erhalten hatte.

»Seht hier!« rief er. »Seht euch das Medaillon an. Ich habe es von dem Feque-Priester, der auf Nassedra weilt.

Es macht den Treueschwur Nichtpariczanern gegenüber ungültig. Und das bezieht sich nicht nur auf mich,

sondern auch auf euch, weil ihr meinem Kommando untersteht!«

Als er sah, daß die ihm unterstellten Männer die bereits gezogenen Energiestrahler wieder an den Gürtel

zurücklegten, beugte er sich über den toten Helon Quont und nahm ihm den Zellaktivator ab, um ihn sich selbst

umzuhängen.

»Er braucht ihn nicht mehr«, bemerkte er zynisch. »Er war ohnehin nicht gut für ihn, wie wir wissen. Er gehört mir.«

»Nicht so schnell«, erwiderte Kiqusch, der Stellvertretende Kommandant der Garde. »Wer sagt denn, daß du

den Aktivator bekommst und damit unsterblich wirst? So einfach geht das nicht. Wenn es um ein Objekt von so

hohem Wert geht, haben wir auch noch ein Wörtchen mitzureden.«

Um zu unterstreichen, Wie ernst er es meinte, legte er seine rechte Hand an den Kolben seines Energiestrahlers.

»Und dann ist da noch eine Frage. Von welchem Feque-Priester willst du das schwarze Medaillon erhalten haben?«

»Von dem einen Feque-Priester, der Nassedra zur Zeit besucht«, erklärte Traquon.

»Es gibt keinen Feque-Priester auf Nassedra«, eröffnete ihm sein Stellvertreter. »Gerade wurde in den Nachrichten gemeldet, daß am Raumhafen ein Betrüger verhaftet wurde, der sich als Priester unserer

Glaubensgemeinschaft ausgegeben und zahlreiche Dummköpfe um Millionenwerte erleichtert hat.«

»Dorina Vaccer hat sich gemeldet«, berichtete Fay Haughnessy, als sie die Kabine Rhodans betrat. »Sie

befindet sich bereits auf Nassedra.«

Die ODIN hatte das Brundar-System bereits erreicht. Die Landung auf dem Planeten Nassedra stand unmittelbar bevor.

Rhodan erhob sich aus seinem Sessel. Er hatte in einem syntronischen Buch gelesen.

»Sie ist wirklich schnell«, erkannte er die Leistung der Friedensstifterin an. »Aber uns soll es nur recht sein,

wenn sie es vor uns schafft, Helon Quont den Aktivator abzunehmen und ihn dadurch vor Schaden zu

bewahren. Je mehr sie uns hilft, desto weniger kommen wir in den Verdacht, daß wir die Aktivatoren nur für

uns wollen.«

»Dann wirst du sie wirklich an ES zurückgeben?«

Er lächelte.

»Hast du daran gezweifelt?« Zusammen mit ihr verließ er die Kabine. »Gegen den Willen von ES könnten wir

die Aktivatoren ohnehin nicht behalten - ganz gleich, in welchem Zustand die Superintelligenz sich zur Zeit

befinden mag.«

»Da hast du sicher recht«, stimmte sie zu.

Schweigend gingen sie zu dem Hangar, in dem ihre Space-Jet stand. Rhodan wußte, welche Gedanken der

jungen Wissenschaftlerin im Kopf herumgingen. Es war nur zu natürlich, daß auch sie früher oder später einmal

daran dachte, wie es denn wohl sei, wenn sie einen der Aktivatoren bekäme. Und sie war sicherlich nicht die

einige an Bord der ODIN, die sich mit dieser Frage befaßte. Unter diesen Umständen war es gut, daran zu

erinnern, daß die Zellschwingungsaktivatoren nicht zur freien Verfügung standen, sondern von ES verliehen

wurden.

Roi Danton und Icho Tolot, der sich mit ihm in der Zentrale der Jet befand, hatten bereits alle nötigen Checks

durchgeführt. Sie schlossen die Schleusen, als Rhodan und die junge Frau zu ihnen kamen.

»Es kann losgehen«, teilte Rhodans Sohn Hangarchef Oleg Gullik mit.

Die Schleuse des Hangars öffnete sich.

»Nassedra hat die Landeerlaubnis erteilt«, meldete sich Samna Pilkok, die Funkchefin. »Ihr müßt allerdings auf

dem Raumhafen landen. Nassedra besteht darauf.«

»Das hält uns unnötig auf«, stellte Rhodan fest.

»Es gibt offenbar Schwierigkeiten«, entgegnete die Springerin. »Nassedha schweigt sich darüber aus, läßt uns aber wissen, daß es eine Landung außerhalb des Raumhafens als Verletzung seiner Souveränität empfindet.

Bei einer Mißachtung der Anordnung ist mit einem Angriff zu rechnen.«

»Wir landen auf dem Raumhafen«, entschied Rhodan. »Wir wollen nicht mehr Ärger als unbedingt nötig.«

Fay Haughnessy nickte.

»Die Nassedha-Linguiden sind empfindlich«, erklärte sie. »Bei ihnen muß man mit allem rechnen. Seit einiger

Zeit gibt es Spannungen zwischen ihnen und den Pariczanern, die nur ein Helon Quont in Grenzen halten kann.

Es mißfällt den Nassedanern, daß der Friedensstifter sich mit einer Garde aus Überschweren umgibt. Ihnen

wäre tausendmal lieber, wenn er sich durch Linguiden von Nassedha schützen ließe.«

»Wenn es so ist, dann können wir froh sein, daß Dorina Vacker schon dort ist. Sie wird uns allein durch ihre

Anwesenheit unsere Arbeit erleichtern.«

Er gab das Zeichen zum Start, und Roi Danton lenkte die Space-Jet aus dem Hangar. Groß und in blauen und

gelben Farben leuchtend lag der Planet Nassedha unter ihnen.

Rhodan blickte auf die Ortungsschirme. Auch hier befanden sich mehrere Raumschiffe der Galaktischen Flotte.

Sie sorgten dafür, daß sich Helon Quont nicht mit einem Raumschiff absetzen konnte.

»Ich kann mir denken, daß die Nassedaner über die Anwesenheit der Flotte auch nicht gerade glücklich sind«,

bemerkte Fay Haughnessy. »Wenn sie stärker wären, würden sie ihr wahrscheinlich eine eigene Flotte

entgegenstellen.«

Roi Danton beschleunigte, und rasch rückte der Planet näher. Als die Space-Jet die obersten Luftschichten

erreicht hatte, übergab Danton an die Syntronik. Er lehnte sich im Pilotensessel zurück.

»Mir ist das alles völlig egal«, sagte er. »Mich interessiert nur, daß wir den Aktivator bergen. Wenn wir dazu

etwas umständlich vorgehen müssen, dann werden wir das eben tun.«

Er drückte damit aus, was die anderen auch dachten.

Minuten später landete die Space-Jet auf dem Raumhafen der Stadt Nassedema. Er war etwa fünfzig Kilometer

von der Stadt entfernt, die in einem weiten Talkessel lag und durch einen flachen Gebirgszug von ihm getrennt

war.

Während die Syntronik die nötigen Formalitäten erledigte, stiegen Rhodan, Roi Danton, Fay Haughnessy und

Icho Tolot in einen großräumigen Gleiter um. Die Maschine war äußerlich nicht von zivilen Gleitern zu

unterscheiden, barg jedoch eine Reihe von Waffen- und syntronischen Erfassungssystemen in sich. Kurz darauf

kam die Freigabe. Die Schleuse öffnete sich, und die Bordsyntronik lenkte den Gleiter auf eine vorgegebene

Flugbahn, die zur Hauptstadt führte. Die Maschine ordnete sich in eine lange Reihe von Antigravgleitern ein,

die sich mit Passagieren oder Gütern in Richtung Stadt bewegten.

»Die Nassedä-Linguiden nehmen es offenbar sehr genau«, stellte Roi Danton fest. »Ich sehe nicht einen

einzigsten Gleiter, der sich außerhalb dieser Schiene bewegt.«

Als sie die Gebirgskette überquerten und dabei bis in eine Höhe von etwa tausend Metern aufstiegen, konnten

sie das Tal mit der Stadt Nassedema überblicken. Sie erinnerte in ihrer Anlage einem mehrfach gegliederten

Blatt, bei dem alle Verkehrsströme nach innen zu der- auf einem Felskegel errichteten Festung führten. Jetzt

wurde deutlich, daß alle Transportwege streng reguliert wurden.

Tausende von Antigravgleitern bewegten sich über der Stadt. Sie alle wurden in festgelegten Bahnen gelenkt,

außerhalb deren sich nur vereinzelt einige Maschinen der Polizei aufhielten.

Das System funktionierte. Unerwartet schnell erreichte der Gleiter des Teams das Zentrum der Stadt, erhielt

dann aber nicht die Erlaubnis, im Bereich der Festung zu landen, sondern mußte in eine Tiefgarage einfliegen.

Auch Rhodans Protest änderte daran nichts.

»Wir hätten in unseren SERUNS fliegen sollen«, kommentierte Roi Danton unzufrieden.

»Damit hätten wir die Linguiden gegen uns aufgebracht«, entgegnete Fay Haughnessy. »So ist es besser.«

Sie verließen den Gleiter und stiegen in einem Antigravschacht nach oben, argwöhnisch beäugt von einigen

Linguiden, die in ihrer Nähe schwieben.

Als sie den Schacht verließen und durch einen Gang ins Freie traten, erschütterte eine schwere Explosion die

Stadt. Rhodan stürzte voran, bis er die Ecke eines Gebäudes erreichte und über die Köpfe von Hunderten von

Linguiden hinweg zur Festung sehen konnte. Eine dicke Wolke aus Staub und Ruß stieg über ihr auf.

»Da wird gekämpft«, erkannte Roi Danton.

Wie recht er hatte, zeigte sich schon Sekunden später, als eine zweite Explosion einen der beiden Türme der

Festung zerriß. Wiederum stieg eine Wolke aus Rauch und Staub auf, und große Gesteinsbrocken regneten auf

die Stadt herab. Einige von ihnen schlugen in Gebäude und zertrümmerten die Dächer der zahlreichen

Geschäftshäuser. Unter der Menge brach eine Panik aus.

Eine Reihe von uniformierten Linguiden flüchtete von der Festung weg in enge Gassen hinein, wobei sie alle

zur Seite stießen, die ihnen im Weg waren.

»Los!« befahl Rhodan. »Jetzt hält uns niemand mehr auf.«

»Ich mache den Weg frei!« rief Icho Tolot mit einer Stimme, die ahnungslose Linguiden in ihrer

Nähe an eine

dritte Explosion denken ließ. In der Menge der flüchtenden Männer, Frauen und Kinder hatten sich mittlerweile

große Lücken aufgetan. Die nutzte der Haluter für sich. Er warf sich nach vorn, ließ sich auf die Laufarme

hinabfallen und stürmte auf die Festung zu. Perry Rhodan, Roi Danton und die junge Wissenschaftlerin folgten

ihm in ihren SERUNS. Sie schwebten dicht über dem Boden dahin, schlossen jedoch noch nicht zu ihm auf,

sondern blieben einige Meter hinter ihm.

Icho Tolot raste auf die Mauern der Festung zu. Unmittelbar davor wandelte er den atomaren und molekularen

Aufbau seines Körpers strukturell so um, daß aus einem Geschöpf aus Fleisch und Blut ein Wesen wurde, das

in seiner Härte und Widerstandskraft nur noch mit Terkonitstahl verglichen werden konnte. Wie eine Bombe

schlug er in die Mauern der Festung und sprengte ein Loch hinein, durch das nicht nur er, sondern auch

Rhodan, Danton und die junge Frau ihm folgen konnten.

»Wow!« entfuhr es ihr, die zum erstenmal in ihrem Leben eine derartige Aktion des Haluters erlebte. Während

sie hinter den beiden Männern in die Festung eindrang, hörte sie es vor sich mehrfach donnern und krachen,

und jedesmal öffnete sich eine Wand vor ihr. Durch aufwirbelnden Staub flog sie weiter, bis sie einen Saal

erreichte, der hell erleuchtet war. Sie sah Dorina Vacker, die mit hoch erhobenen Armen vor Icho Tolot stand

und ihm Halt gebot. Im Hintergrund erkannte sie die Reste eines Zeltes, das aus blauem und gelbem Stoff

bestand. Auf dem Boden lagen die verbrannten Körper von mehreren Linguiden und Pariczanern.

»Wenn es doch endlich vorbei wäre!« rief die Friedensstifterin. »Die Aktivatoren haben wahrhaftig keinen

Segen für uns Linguiden gebracht. Im Gegenteil, der Schaden wird immer größer.«

Fay Haughnessy sah sich betroffen um. Die Wände der Halle waren teilweise verbrannt. Sie zeigten die Spuren

schwerer Kämpfe, die mit Energiewaffen, ausgetragen worden waren. Auf einer Seite des Saales klaffte eine

gewaltige Lücke in der Wand. Durch sie hatten sich die explosionsartig ausdehnenden Gase einen Weg nach

außen gesucht. Die ersten Opfer des Kampfes waren Helon Quont und seine Schüler geworden.

Doch sie waren

nicht die einzigen geblieben.

»Traquon wollte den Zellaktivator für sich haben«, berichtete Dorina Vacker. »Wie nicht anders zu erwarten,

waren die anderen damit nicht einverstanden.«

Sie erwähnte nicht, daß es ihr - der zierlichen, beinahe zerbrechlich wirkenden Frau - gelungen war, die

Überschweren zu beruhigen und ihren Kampf zu beenden. Sie hatte sich mitten in das Feuer

gewagt und sich ganz auf ihr Talent und die Durchsetzungskraft ihrer rauchigen und kehlig klingenden Stimme verlassen. Damit hatte sie Erfolg gehabt. Fünf Pariczaner hielten sich noch in der zerstörten Halle auf. Unter ihnen Kommandant Traquon, der leicht an den auffälligen Symbolen seiner Uniform zu erkennen war. Sie alle hatten die Waffen abgelegt.

Dorina Vaccer übergab Rhodan den Zellaktivator Helon Quonts.

»Die Pariczaner müssen allein unter sich ausmachen, was sie getan haben«, erklärte sie. »Es ist besser, wenn ihr

Nasseda so schnell wie möglich verläßt.«

Als Rhodan zögerte, fügte sie leise und traurig hinzu: »Ich werde Helon Quont einen letzten Dienst erweisen

und seine Leiche und seinen Kimastrauch verbrennen.«

6. Mesta Saronove

Hagea Scoffy blickte ihr Gegenüber zweifelnd an.

»Wir dürfen weder mit einem Antigravgleiter zur Insel fliegen noch mit einem Motorboot dorthin fahren?«

fragte sie.

Die »Wächterin der See«, wie die würdevolle Linguidin sich nannte, an die Hagea Scoffy sich nach ihrer

Ankunft auf Viron gewandt hatte, wies mit ausgestrecktem Arm auf das Meer hinaus.

»Wir Linguiden sind nicht die einzige Intelligenz auf Viron«, erklärte sie. »In den Ozeanen dieser Welt leben

die Symmys, wie wir sie nennen. Sie verfügen fraglos über eine beachtenswerte Intelligenz, und sie haben uns

mehr als einmal bewiesen, daß sie uns große Schwierigkeiten machen können, wenn wir nicht tun, was sie

wollen. Sie verbieten uns, bestimmte Zonen von Viron mit Antigravgleitern anzufliegen oder die Meere mit

Motorbooten zu befahren, wobei der Begriff des ›Motors‹ sehr weit gefaßt ist. Sie gestatten uns einzig und

allein, Segelboote zu benutzen. Wenn ihr also zu Mesta Saronove wollt, dann müßt ihr euch in so ein Boot

setzen. In zwei Tagen könnt ihr auf ihrer Insel sein. Dorthin hat sie sich zurückgezogen. Sie hat uns wissen

lassen, daß sie für niemanden zu sprechen ist.«

Hagea Scoffy und ihre Begleiterin, die Friedensstifterin Alaresa Anceott, die von dem Planeten Nasseda im

Brundar-System stammte, blickten sich an.

»Dann haben wir wohl keine andere Wahl«, sagte Hagea Scoffy. Sie war erst vor wenigen Tagen aus einem

Internierungslager auf Teffon entlassen worden. »Wir nehmen ein Segelboot. Ist es schwer, damit umzugehen?«

»Nicht besonders«, behauptete die »Wächterin«. »Ihr werdet damit zurechtkommen. Fahrt immer nach Westen.

An Bord ist eine Syntronik, die euch dabei hilft. Wenn ihr die Insel verläßt, segelt weiter nach

Westen, bis ihr
das Festland erreicht. Auf diese Weise habt ihr immer günstige Winde von hinten.«
Die beiden Friedensstifterinnen verloren keine Zeit. Schon wenig später saßen sie in einem
Segelboot, das
genügend Platz auch für sechs Personen geboten hätte. Der Wind trieb sie nach Westen.
Die beiden Frauen redeten nicht viel. Sie dachten an Mesta Saronove, und sie waren sich darüber
klar, daß
geistige Verwirrung dafür gesorgt hatte, daß sie sich auf eine Insel zurückgezogen hatte. Dort
hoffte sie
offenbar, ihren Zellaktivator vor dem Zugriff der geläuterten Dorina Vacker oder der Galaktiker
retten zu
können.
Sie sollte sich geirrt haben. Hagea Scoffy und Alaresa Anceott waren entschlossen, ihr den
Aktivator
abzunehmen, um ihn Dorina Vacker zu übergeben.
Die »Wächterin« hatte richtig geschätzt. Am Nachmittag des zweiten Tages sichteten die beiden
Frauen die
Insel. Sie hatten eine relativ ruhige Fahrt hinter sich, die ihnen keine besonderen seemännischen
Kenntnisse
abverlangt hatte. Das Segelboot war so konstruiert, daß es auch allein sein Ziel erreicht hätte,
nachdem es erst
einmal auf Kurs gebracht worden war.
Nun gelang es den beiden Friedensstifterinnen allerdings nicht, so nahe an die Insel
heranzukommen, wie sie
sich vorgestellt hatten. Das Boot kämpfte gegen die gewaltige Strömung des bei Ebbe
ablaufenden Wassers an
und blieb einige Kilometer vor der Insel an einer Sandbank hängen.
»Wir brauchen Hilfe«, stellte Alaresa Anceott fest. »Allein kriegen wir das Boot nicht wieder
flott.«
Sie trug eine struppige Gesichtsmähne in verschiedenen Schockfarben. Ihre Kleidung wirkte
abgerissen.
Hagea Scoffy blickte zur Insel hinüber. Die Linguidin schätzte, daß sich ihr Uferbereich etwa
zwanzig Meter
Über ihnen befand. Das bedeutete, daß der Tidenhub wenigstens zwanzig Meter, wahrscheinlich
aber noch
einige Meter mehr betrug. Sie konnten froh sein, daß sich das Boot an der Sandbank verfangen
hatte. Wäre das
nicht der Fall gewesen, hätte sie die Strömung weit auf das Meer hinausgetrieben.
»Wenn wir noch ein wenig warten, können wir zu Fuß zur Insel gehen«, sagte sie. »Die Frage ist
nur, ob wir
dann morgen noch das Boot vorfinden oder ob die Flut es weggespült hat.«
Unsicher beobachteten sie das ablaufende Wasser und die immer größer werdenden Sandbänke.
Schließlich
einigten sie sich darauf, an Bord zu bleiben, wo sie relativ sicher waren. Die Flut würde das Boot
irgendwann
von der Sandbank abheben und zur Insel tragen.
Als etwa eine Stunde vergangen war, gab es so gut wie keine Wasserflächen mehr zwischen
ihnen und der

Insel. Zwei einsame Gestalten kamen durch das Watt auf sie zu.

»Schüler von Mesta«, bemerkte Alaresa Anceott. »Sie werden uns sagen, was wir tun sollen.«

Fast eine Stunde verstrich, bis die beiden Männer das Boot erreicht hatten. Auf den letzten

Metern gingen die

beiden Frauen ihnen entgegen.

»Tyro Ames«, stellte der eine der Schüler sich vor. Er war groß und schlank und wirkte gelangweilt. Er blickte

an Hagea Scoffy und Alaresa Anceott vorbei auf die offene See hinaus, als er mit ihnen sprach.

»Kasfo Laeta«, sagte der andere. Er war klein und machte einen wesentlich interessierteren Eindruck. Ein

höfliches Lächeln umspielte seine Lippen. »Was können wir für euch tun?«

»Wir sind hier, weil wir mit Mesta Saronove sprechen müssen«, erklärte Hagea Scoffy, nachdem sie ihre

Begleiterin und sich selbst vorgestellt hatte.

»Die Meisterin empfängt niemanden«, erwiderte Tyro Ames. »Es ist aussichtslos. Sie spricht nur mit uns Schülern.«

»Wir haben wichtige Nachrichten für sie«, behauptete Alaresa Anceott.

»Es gibt keine wichtigen Nachrichten für sie«, entgegnete der Schüler, ohne seine Blicke auf sie zu richten.

»Mesta Saronove bereitet sich auf das große Experiment vor«, erklärte Kasfo Laeta. »Sie hat keine Zeit für euch.«

Hagea Scoffy gab Alaresa Anceott verstohlen ein Zeichen. Damit bedeutete sie ihr, daß sie sich in Geduld

fassen mußten. Es galt, das Vertrauen der beiden Schüler der Aktivatorträgerin zu gewinnen. Sie mußten

begreifen, daß sie hier waren, um die von ihnen verehrte Mesta Saronove zu retten, und sie mußten erkennen,

daß diese nur vor dem völligen geistigen Verfall bewahrt werden konnte, wenn sie den Aktivator ablegte.

»Glaubt ihr, daß wir über Lichtjahre hierhergekommen sind, um dann auf den letzten Metern aufzugeben? Es

ist wirklich wichtig, daß wir Mesta Saronove sprechen«, sagte Alaresa Anceott.

»Uns ist völlig klar, weshalb ihr hier seid«, erwiderte Kasfo Laeta, ohne sein höfliches Lächeln zu verlieren.

»Ihr wollt Mesta Saronove den Zellaktivator wegnehmen, um ihn euch selbst anzueignen. Damit hofft ihr

zgleich, den Großen Einklang zu verhindern.«

»Meinst du nicht, daß sofort ein Streit zwischen uns beiden darüber ausbrechen würde, wer den Aktivator

erhalten soll?« entgegnete Hagea Scoffy. »Glaubst du wirklich, daß wir zu zweit gekommen wären, wenn wir

solche Absichten hätten?«

»Wir sind nicht scharf auf den Zellaktivator«, sagte Alaresa Anceott. »Er ist für Linguiden nicht besonders

bekömmlich.«

Die beiden Schüler blickten sich an. Sie wurden unsicher. Die beiden Frauen erkannten, daß

Mesta Saronove

vor ihnen oder anderen Besuchern gewarnt, daß sich ihr verwirrter Geist dabei jedoch nicht besonders logisch geäußert hatte.

Behutsam redeten sie auf die beiden Schüler ein. Sie setzten ihnen geduldig auseinander, wie die anderen

Aktivatorträger sich unter dem Einfluß der Zellaktivatoren verändert hatten.

»Wenn ihr verhindern wollt, daß ihr Geist völlig verfällt, dann müßt ihr erreichen, daß Mesta Saronove das

Gerät ablegt«, sagte Hagea Scoffy schließlich. »Je früher das geschieht, desto besser für die Meisterin. Noch ist

sie nicht verloren. Im Rehabilitationszentrum auf Teffon kann man viel für sie tun. Sie wird wieder gesund

werden.«

»Mesta Saronove hat sich verändert«, gab Kasfo Laeta zu, »jedoch nicht in negativem Sinn, wie ihr behauptet.

Ihr Geist hat sich weiterentwickelt. Er ist größer und mächtiger geworden. Er erkennt jetzt Zusammenhänge,

die ihm vorher verborgen geblieben sind. Das eben wird zu dem Großen Einklang führen.«

Hagea Scoffy und Alaresa Anceott versäumten, danach zu fragen, was mit dem »Großen Einklang« gemeint

war. Sie konzentrierten sich darauf, das Vertrauen der beiden Schüler zu gewinnen, kamen dabei jedoch nur

sehr langsam voran. Geduldig redeten sie über fünf Stunden lang mit ihnen. Dabei hockten sie im mittlerweile

trockenen Sand und holten sich nur hin und wieder eine Kleinigkeit zu essen und zu trinken aus dem Segelboot.

»Ich denke, wir sollten euch glauben«, sagte Kasfo Laeta schließlich, »Wir werden mit euch zur Insel gehen

und euch zu Mesta Saronove führen. Sie wird entscheiden, was dann geschieht.«

»Gehen?« fragte Alaresa Anceott. »Und was wird mit dem Boot? Wenn die Flut kommt, ist es verloren, und

wir können die Insel nicht mehr verlassen.«

»Die Symmys werden sich darum kümmern«, erwiderte Tyro Ames. »Außerdem haben wir genügend Boote, so

daß wir euch im Notfall ein anderes geben können.«

»Die Symmys?« fragte Hagea Scoffy. Die schwergewichtige Friedensstifterin war eine humorvolle Frau, die

normalerweise in buchstäblich jeder Situation einen auflockernden Spruch parat hatte. Doch der Humor war ihr

vergangen, seit sie auf Viron war. Sie spürte, daß die Situation weitaus kritischer war, als es den Anschein

hatte, und es fiel ihr nicht leicht, geduldig zu sein. Sie wußte jedoch, daß es nur einen einzigen Weg gab, zu

Mesta Saronove zu kommen. Er führte über die beiden Schüler der Aktivatorträgerin.

»Die im Meer lebende Intelligenz«, erwiderte Tyro Ames, und jetzt wirkte er plötzlich nicht mehr langweilig,

sondern beinahe lebhaft. Seine Augen begannen zu leuchten. »Sie sind überall. Sie können einen

Teil unserer

Gedanken und Gefühle erfassen. Wenn wir das Segelboot morgen drüben an der Insel sehen wollen, dann wird es da sein.«

Er blickte Hagea Scoffy drohend an.

»Und wenn du versuchen solltest, uns zu betrügen, werden sie dafür sorgen, daß ihr bestraft werdet. Ohne sie

geschieht überhaupt nichts. Mit ihnen ist alles möglich.«

Er blickte sich um und wies dann auf einige Tümpel, die sich in Sand und Schlick gebildet hatten. Im flachen

Wasser waren große Seesterne zu erkennen. Sie hatten einen Durchmesser von nahezu zwei Metern.

»Symmys«, sagte er. Dann erhob er sich und gab den beiden Frauen einen auffordernden Wink.

»Kommt jetzt!« rief er. »Wir gehen zur Insel. Wenn wir noch rechtzeitig vor dem Beginn des großen

Experiments ankommen, könnt ihr mit ihr sprechen.«

Hagea Scoffy und Alaresa Anceott folgten den beiden Männern, die sich nun vom Segelboot entfernten und der

Insel zustrebten. Sie bemerkten, daß die Flut bereits wieder eingesetzt hatte.

»Wäre es nicht besser, so lange zu warten, bis das Wasser hoch genug ist?« erkundigte sich die füllige

Friedensstifterin. »Ich kann nicht besonders gut schwimmen. Trotz meines natürlichen Rettungsringes.«

Sie klopfte sich mit der flachen Hand gegen die Hüfte, doch die beiden Männer drehten sich nicht um. Sie taten,

als hätten sie ihren Vorschlag nicht gehört. Dagegen beschleunigten sie ihre Schritte und blickten hin und

wieder zu dem rasch nahenden Wasser hinüber.

»Das wird eng«, vermutete Hagea Scoffy, als sie etwa die Hälfte der Wegstrecke zurückgelegt hatten. Sie

atmete heftig. »Eine Pause wäre jetzt genau das, was ich brauchen könnte.«

»Ich auch«, gab Alaresa Anceott zurück. Sie war schlanker und größer als ihre Begleiterin, doch auch sie war

sportlich nicht trainiert, und es strengte sie nicht weniger an, durch den weichen Sand zu gehen und Anschluß

zu halten.

»He!« rief Hagea Scoffy den Schülern zu. »Geht es nicht etwas langsamer?«

»Nur wenn du ertrinken willst«, erwiderte Kasfo Laeta.

Hagea Scoffy preßte ärgerlich die Lippen zusammen. Ihr wurde schlagartig klar, daß die beiden Männer den

Aufbruch bewußt so lange hinausgezögert hatten. Sie kannten sich in diesem Bereich aus. Sie wußten genau,

wie schnell die Flut kam und wie anstrengend es war, durch das Watt und über die Sandbänke zu gehen.

Als sie noch etwa fünfhundert Meter von der Insel entfernt waren, erreichte das Wasser ihre Füße. Es umspülte

und überholte sie. Hagea Scoffy und Alaresa Anceott begannen zu laufen, um den Vorsprung einzuholen, den

die beiden Männer gewonnen hatten.

Doch sosehr sie sich auch beeilten, sie konnten die vorausseilende Flutwelle nicht mehr überholen.

Die Sonne

war mittlerweile untergegangen, und es wurde rasch dunkel.

»Und ich dachte, wir hätten ihr Vertrauen gewonnen«, keuchte Hagea Scoffy. »Ich fürchte, sie machen sich lustig über uns.«

»Sie wollen uns prüfen«, erwiderte Alaresa Anceott atemlos. »Und sie wollen, daß wir die Insel so entkräftet

erreichen, daß wir nicht, gewaltsam gegen Mesta Saronove vorgehen können.«

Das war es!

Hagea Scoffy erkannte, daß die beiden Schüler klug und überlegt vorgegangen waren.

Das Wasser stieg rasch. Hatte es zunächst nur ihre Füße umspült, so reichte es ihnen nun schon bis an die

Waden. Dadurch wurde es immer anstrengender, durch das Wasser zu laufen. Hinzu kam, daß die beiden

Frauen die weichen und nachgiebigen Stellen im Sand nun nicht mehr erkennen konnten. Immer wieder sackten

sie bis an die Oberschenkel ein und mußten sich mühsam freikämpfen.

Beide waren vollkommen erschöpft, als sie das rettende Ufer erreichten. Keuchend brachen sie zusammen und

rangen nach Luft. Tyro Ames und Kasfo Laeta beugten sich lächelnd über sie und suchten sie nach Waffen ab.

»Das war nur zur Vorsicht«, erläuterten sie, als sie keine fanden. »Wir sollten jetzt weitergehen, oder es kann

Tage dauern, bis ihr Mesta Saronove sprechen könnt. Sie hat bereits angedeutet, daß sie sich nach dem Großen

Experiment zur Meditation zurückziehen wird. Es ist also besser, wenn ihr euch aufrafft und mit uns kommt.«

Ein schmaler Pfad führte durch dichten Wald steil auf eine Anhöhe hinauf. Oben brannten zahlreiche Lampen.

»In der Mitte der Insel befindet sich eine Lagune«, berichtete Kasfo Laeta eifrig. »Sie entleert sich bei Ebbe

vollkommen, so daß man zu einer kleinen Insel hinübergehen kann. Dort wächst der Kimastrauch von Mesta

Saronove. Er ist mächtig gewachsen. Ich denke, er ist jetzt dreimal so hoch wie früher.«

Die beiden Friedensstifterinnen antworteten nicht. Sie schleppten sich keuchend voran.

»Mesta Saronove läßt ihren Kimastrauch nachts stets beleuchten, so daß wir ihn immer sehen können«, fuhr

Kasfo Laeta lebhaft fort. »Und heute natürlich besonders. Der Große Einklang soll unter hellem Licht

stattfinden. Ihr werdet gleich Zeuge eines wundervollen Ereignisses werden. Nur noch wenige Schritte.«

Es war in der Tat nicht mehr weit bis zur Anhöhe. Tyro Ames war zuerst dort. Der große, schlanke Mann schrie

gellend auf, als er sie erreichte. Mit allen Anzeichen des Entsetzens schlug er sich die Hände vor das Gesicht

und sank dann langsam auf die Knie.

Hagea Scoffy und Alaresa Anceott erfaßten, daß etwas Schreckliches geschehen war. Sie stürmten voran.

Plötzlich schienen sie von neuen Kräften erfüllt zu sein. Sie stießen Kasfo Laeta zur Seite, der offenbar davor zurückschreckte, bis ganz nach oben zu gehen, von wo aus er auf die Lagune hinabblicken konnte.

Als die beiden Friedensstifterinnen erkannte, was geschehen war, konnten sie sich auch nicht mehr auf den Beinen halten.

Jetzt wußten sie, was der »Große Einklang« bedeutete, und was mit dem »Großen Experiment« gemeint war.

Die Scheinwerfer beleuchteten eine grauenvolle Szene. Im stetig steigenden Wasser der Lagune standen etwa

vierzig Linguiden. Es war Mesta Saronove mit ihren Schülern und Schülerinnen. Das Wasser überspülte ihre

Köpfe. Es war kristallklar, so daß die beiden Friedensstifterinnen erkennen konnten, was sie aufrecht hielt. Es

waren große Seesterne, die ihre Füße mit jeweils einem ihrer Arme umklammerten und sie mit einem weiteren Arm stützten.

»Die Symmys«, stöhnte Kasfo Laeta entsetzt. »Mesta Saronove hat sie zu Hilfe gerufen, so, wie sie gesagt hat,

doch wir haben nicht gewußt, daß sie die Symmys aus diesem Grund zu sich geholt hat. Sie hat vom Großen

Einklang gesprochen, ihn als wundervolles Erlebnis beschrieben, nach dem wir alle streben müssen. Ich habe ihr geglaubt.«

Jetzt endlich begriffen die beiden Schüler, daß Mesta Saronoves Verstand sich nicht weiterentwickelt, sondern

daß er sich verwirrt hatte. Sie und die anderen Schüler waren den Wahnideen der Friedensstifterin verfallen,

doch sie hatten ihre Kritiklosigkeit nicht mit dem Leben bezahlen müssen.

»Sie hat Selbstmord begangen«, sagte Alaresa Anceott. »Und sie hat ihre Schüler und Schülerinnen mitgenommen.«

»Wir sind zu spät gekommen«, flüsterte Hagea Scoffy. »Wir hätten sie retten können!«

Sie sprach nicht aus, weshalb sie zu spät gekommen waren. Das wußten die anderen auch so. Wenn Tyro Ames

und Kasfo Laeta sie nicht so lange aufgehalten hätten, wären die Aktivatorträgerin und ihre Schüler vielleicht

gerettet worden, denn erst das mit der Flut steigende Wasser hatte sie getötet.

»Das werde ich mir nie verzeihen«, flüsterte Kasfo Laeta. »Niemals! Wir hätten auf euch hören müssen.«

Bevor sie ihn aufhalten konnte, rannte Tyro Ames plötzlich los.

»Nicht!« schrie Kasfo Laeta. »Tu es nicht!«

Doch Ames war nicht aufzuhalten. Er stürzte sich von der Anhöhe in die Tiefe und sprang kopfüber ins Wasser.

»Er will sich ertränken«, stammelte Kasfo Laeta.

Doch er verkannte die Situation. Tyro Ames schwamm zu Mesta Saronove hinüber, tauchte kurz unter und

kehrte wenig später mit dem Zellaktivator in der Hand zum Ufer zurück.

»Ihr habt recht gehabt«, sagte er zu den beiden Friedensstifterinnen. »Mesta Saronove war krank. Ihre Sinne

hatten sich verwirrt. Wir hätten es erkennen müssen, aber wir haben ihr blind vertraut, weil wir sie so sehr

verehrt haben.«

Er gab Hagea Scoffy den Aktivator.

»Dorina Vaccer soll ihn haben«, bestimmte er. »Sie soll damit machen, was sie für richtig hält.«

»Danke«, erwiderte Hagea Scoffy. Sie ließ den Aktivator in der Tasche verschwinden. Dann wandte sie der

Lagune den Rücken zu und stieg zum äußeren Ufer der Insel hinab.

»Werden die Symmys uns gehen lassen?« fragte sie.

»Wir werden mit euch kommen«, versprach Kasfo Laeta. »Dann wird euch nichts geschehen.«

Er ging einige Schritte zur Seite, betätigte einen im Gebüsch verborgenen Schalter, und die Lampen auf der

Anhöhe erloschen.

»Was geschieht mit den Toten?« fragte Alaresa Anceott beklommen.

»Die Symmys werden sie noch heute Nacht ins Meer hinaustragen«, antwortete Tyro Ames.

»Dort werden sie

ihre ewige Ruhe finden.«

7. Paylaczer

Dorina Vaccer empfing Perry Rhodan in der Hauptleitzentrale ihrer SINIDO, um ihm den Zellaktivator zu

geben, den sie von Alaresa Anceott und Hagea Scoffy erhalten hatte.

»Nun fehlen uns noch fünf Zellaktivatoren«, stellte sie fest. »Balasar Imkord, Aramus Shaenor, Bransor

Manella und Narada Sonkar sind die letzten linguistischen Aktivatorträger. Den fünften Aktivator hat

Paylaczer.«

Rhodan nahm den Zellaktivator entgegen und steckte ihn in die Tasche. Er wußte sehr wohl, wer jetzt noch

derartige Geräte hatte. Unwillkürlich blickte er auf die Monitoren der Zentrale. Auf ihnen zeichnete sich der

Planet Lingora mit seinen fünf Monden ab. Die gesuchten Aktivatorträger hatten sich unter dem Schutz der

Überschweren-Flotte Paylaczers aus etwa 600 Einheiten im Teshaar-System und auf dem Ursprungsplaneten

der Linguiden verschanzt. Die Flotten des Galaktikums und der Kosmischen Hanse hatten das System

abgeriegelt, so daß niemand daraus entkommen konnte.

»Hast du Kontakt mit Aramus Shaenor oder einem der anderen gehabt?« fragte Rhodan.

»Ich habe es versucht«, erwiderte die Friedensstifterin mit rauchiger Stimme, »aber ich habe keine Antwort

erhalten. Ich weiß noch nicht einmal, wo sie sind. Niemand konnte mir einen Hinweis darauf geben, ob sie sich

auf Lingora, dem Mond Sagno Ciff oder auf einem Raumer der Überschweren aufhalten.«

»Seltsam«, entgegnete der Terraner. »Das müßte auf Lingora doch eigentlich bekannt sein.«
»Davon bin ich auch ausgegangen. Jetzt versuchen Freunde von mir herauszufinden, wo sie sind.
Ich hoffe, daß
ich bald eine entsprechende Antwort erhalte.«
Auf einem der Monitoren erschien das Symbol Paylaczers. Dorina Vaccer bemerkte es sofort. Sie schaltete um,
und das Gesicht der Überschweren zeichnete sich auf dem Monitor ab.
»Sieh da, Dorina Vaccer!« rief die Kommandantin der LETICRON. »Du läßt dich auch hier
blicken. Was führt
dich hierher?«
»Das weißt du ganz genau«, erwiderte Dorina Vaccer. »Es geht um die Zellaktivatoren. ES hat
sich geirrt. Die
Linguiden vertragen die von den Zellaktivatoren ausgehenden Impulse nicht. Deshalb müssen sie
sich davon
trennen.«
»Richtig«, lachte Paylaczer mit tiefer Stimme. Sie hatte einen grünschillernden Teint. Ihre Haut
war großporig,
derb und zernarbt. Tiefschwarzes Haar umgab den kantigen Kopf. Zwischen den aufgeworfenen
Lippen waren
gelbe Zähne zu sehen, bei deren Anblick es Dorina Vaccer kalt über den Rücken ließ. »Natürlich
hat ES sich bei
der Wahl der Linguiden geirrt.
ES hat ein Volk von Schwächlingen ausgesucht. Linguiden sind nicht würdig, die
Mächtigkeitsballung zu
beschützen. Dafür wird ein starkes Volk gebraucht, das nicht gegen die 5-D-Impulse der
Zellaktivatoren
allergisch ist, ein Volk von Kriegern.«
»Wie es die Pariczaner sind«, bemerkte Dorina Vaccer mit spöttischem Unterton.
»Richtig«, stimmte die Überschwere ihr voller Überzeugung zu. »Stark, wie ich es bin!«
»Du unterliegst dem gleichen Irrtum wie viele andere auch«, erwiderte die Linguidin. »Du
glaubst an das
Gesetz des Dschungels. Du denkst, du könntest dir einfach einen Zellaktivator nehmen und ES
wird es
akzeptieren. Aber so ist es nicht.«
Paylaczer lachte dröhnend. Dabei entblößte sie ihre gelben Zähne.
»Einen? Ich denke nicht daran, mich mit nur einem Aktivator zufriedenzugeben. Ich werde noch
mehr an mich
bringen und sie an starke Persönlichkeiten meines Volkes verteilen. Mit mehreren unsterblichen
Anführern
werden die Pariczaner zur größten Macht in der Galaxis aufsteigen. Uns allein gehört die
Zukunft, und niemand
wird uns aufhalten.«
»Du scheinst übersehen zu haben, daß die Galaktische Flotte und die Flotte der Kosmischen
Hanse deine Flotte
eingeschlossen haben«, bemerkte Dorina Vaccer ruhig.
»Keineswegs«, entgegnete Paylaczer, und ein breites Grinsen ging über ihr grünes Gesicht.
»Aber ich weiß, daß
niemand auf Raumschiffe schießen wird, an deren Bord Aktivatorträger sind. Kein Terraner, kein

Arkonide,
absolut niemand wird auf uns feuern. Dabei könnten ja die Zellaktivatoren vernichtet werden!«
Sie lachte

brüllend. »Ich sehe, daß Perry Rhodan bei dir ist«, sagte sie danach.

Dorina Vaccer nahm eine Schaltung vor, so daß auch der Terraner voll von der Optik erfaßt wurde. Paylaczer

konnte ihn jetzt deutlicher auf seinem Monitor sehen.

»Das ist richtig«, bestätigte sie. »Ich habe eine Nachricht für dich, Terraner«, rief die Überschwere mit tiefer,

kehlig klingender Stimme.

»Dann heraus damit«, forderte Rhodan sie auf. »Zuvor aber solltest du wissen, daß wir auf jeden Fall schießen werden, wenn ihr versucht, den Kessel zu sprengen und die Zellaktivatoren zu entführen. Wir feuern selbst auf die Gefahr hin, daß dabei die unersetzblichen Geräte zerstört werden.«

Paylaczer lachte erneut.

»Das glaube ich dir«, höhnte sie, und die Art, wie sie es sagte, machte deutlich, daß sie genau das Gegenteil meinte.

»Gut für dich«, gab Rhodan gelassen zurück. Er tat, als habe er nicht erfaßt, worum es ging.

»Und jetzt die

Nachricht.«

»Es ist mehr eine Warnung«, sagte die Überschwere, und jetzt war ihr Lächeln wie weggewischt.

»Hör genau

zu, Terraner, denn ich wiederhole mich nicht.«

»Das Gespräch wird aufgezeichnet«, erwiderte Rhodan. »Notfalls höre ich es mir so lange an, bis ich

verstanden habe. Mit syntronischen Mitteln können wir selbst deine Stimme so aufarbeiten, daß sie zivilisiert

klingt.«

Paylaczer verzog keine Miene. Sie tat, als sei ihr entgangen, wie gering Rhodan ihre sprachlichen Fähigkeiten einschätzte.

»Wir haben uns vorbereitet«, verkündete sie. »Glaubt nur nicht, daß wir wie die Narren darauf gewartet haben, daß ihr die Initiative ergreift.«

»Schön zu hören«, entgegnete Rhodan, als sie nicht fortfuhr. »Und? Ist das alles?«

»Wir haben auf Lingora Dutzende von Bomben deponiert«, platzte die Überschwere heraus.

»Wenn wir sie

zünden, wird der Planet zur unbewohnbaren Wüste, und Millionen von Linguiden werden sterben.«

»Fast habe ich mir so etwas gedacht«, sagte Rhodan. »Es paßt zu deinem Charakter, daß du unschuldige

Linguiden als Geiseln nimmst.«

Auch über diese geringschätzige Bemerkung Rhodans ging Paylaczer hinweg.

»Wir werden die Bomben zünden und alles Leben auf Lingora auslöschen, falls du die

Galaktische Flotte oder

die Flotte der Kosmischen Hanse gegen uns Überschwere einsetzt«, drohte sie. Ihre Augen

verengten sich, und ihre geballte Hand erschien im Bild. »Und ich rate dir, Rhodan, unterschätze mich nicht. Ich habe nicht die geringste Hemmung, meine Pläne mit allen Mitteln durchzusetzen. Wenn die Linguiden sterben, dann ist es allein deine Schuld. Ich hoffe, wir haben uns verstanden.« Damit schaltete sie aus.

Rhodan und Dorina Vacker blickten sich bestürzt an. Ihnen beiden war klar, daß ihnen unter diesen Umständen die Hände gebunden waren.

»Ich kehre jetzt zur ODIN zurück«, erklärte er. »Wir reden später miteinander.« »Einverstanden«, erwiederte sie. Mit beiden Händen fuhr sie sich über das Gesicht. Sie war müde und erschöpft.

Die Ereignisse der letzten Tage hatten ihre Spuren hinterlassen. »Ich bin sogar froh, daß du mich eine Weile

allein läßt. Ich möchte in Ruhe nachdenken.«

Minuten später war Rhodan zurück an Bord der ODIN. In einem Raum neben der Hauptleitzentrale fand er Roi

Danton, Icho Tolot, Fay Haughnessy, Atlan und Gucky vor. Sie teilten ihm mit, daß sie weitere ehemalige

Zellaktivatorträger - vor allem Reginald Bull - erwarteten. Sie wollten ebenfalls zur Lagebesprechung kommen.

Rhodan informierte die Anwesenden über das Gespräch mit Dorina Vacker und Paylaczer.

»Ich bin sicher, daß die Überschwere es ernst meint«, schloß er. »Ich traue ihr ohne weiteres zu, daß sie die

annähernd eine Milliarde auf Lingora lebenden Linguiden umbringt, um zu demonstrieren, daß sie vor nichts

zurückschreckt.«

»Der Meinung bin ich auch. Wir müssen davon ausgehen, daß es die Bomben auf Lingora wirklich gibt und daß

Paylaczer handeln wird«, stimmte Atlan zu. Ebenso wie die anderen hatte er am Tisch Platz genommen. »Das

wirft die Frage auf, ob wir mit einem Blitzschlag gegen die Überschweren das Risiko eingehen sollen, daß

Paylaczer die Bomben zündet. Mit einem solchen Blitzangriff würden wir die Machtentfaltung der

Überschweren im Keim ersticken.«

»Richtig«, sagte Rhodan. »Dieser Plan wäre mit einem sehr hohen Risiko verbunden, weil wir nicht wissen, ob

wir sofort das richtige Ziel treffen.«

»Wenn wir das nicht wollen, bleibt uns nur noch die Möglichkeit, zu taktieren und die Überschweren

auszutricksen«, stellte der Arkonide fest.

Die Runde schwieg. Der Handlungsrahmen war abgesteckt, nun mußte entschieden werden, welcher Weg

eingeschlagen werden sollte.

»Es muß schnell etwas passieren«, sagte Rhodan fest. »Wenn die Überschweren erst einmal aufbrechen, ist es

zu spät. Die Initiative muß von uns ausgehen, oder wir haben das Spiel von vornherein verloren.« »Wir brauchen weitere Informationen«, gab Roi Danton zu bedenken. »Wir müssen wenigstens einen

vernünftigen Hinweis darauf haben, von wo aus die Bomben gezündet werden können. Wenn wir die

Schaltstelle nicht beim ersten Angriff neutralisieren, gibt es eine Katastrophe.«

In diesem Moment meldete sich die Hauptleitzentrale der ODIN.

»Wir haben einige interessante Nachrichten«, teilte die Funk- und Ortungschefin Samna Pilkok mit. »Sie

werden von unserer Verbindungsstelle bestätigt.«

Rhodan horchte auf. Wenn die Springerin von einer Verbindungsstelle sprach, dann meinte sie Agenten der

Kosmischen Hanse auf Lingora. Informationen, die von ihnen kamen, konnten als zutreffend angesehen werden.

»Gib sie rüber!« befahl Rhodan.

Gleich darauf erschienen einige Symbole auf den Monitoren, und eine leicht verzerrte Stimme teilte mit: »Der

Widerstandsgeist der Linguiden ist erwacht! Das linguidische Volk rebelliert gegen die Überschweren.«

Danach folgten eine Reihe von Bildsequenzen, auf denen zu sehen war, wie Linguiden sich den Überschweren

gegenüber verhielten. Einige Büros der Pariczaner wurden gesprengt und die Überschweren daraus verjagt.

Einige Pariczaner wurden mit Paralysestrahlern zu Fall gebracht und danach mit automatisch gesteuerten

Antigravgleitern zum Raumhafen befördert. In einem mit vielen Zuschauern besetzten Stadion kam es zu einer

Schlacht linguidischer Zuschauer gegen drei Pariczaner, wobei die Jugendlichen trotz überlegener Zahl eine

böse Schlappe hinnehmen mußten. Sie waren zuwenig kampferprob und darüber hinaus eigentlich viel zu

friedlich, um sich gegen ihre Gegner behaupten zu können. Sie holten sich blutige Köpfe. Da waren Aktionen

gegen pariczanische Einrichtungen schon erfolgreicher, vor allem jene, die sich nicht gegen militärische

Institutionen richteten.

»Das kann nicht gutgehen«, befürchtete Fay Haughnessy. »Die Linguiden sind ihnen unterlegen. Sie sind von

ihrer mentalen Anlage her viel zu friedlich.«

»Das gibt ein Blutbad«, sagte Atlan voraus. »Das lassen die Überschweren nicht mit sich machen.«

»Um so wichtiger ist es, daß wir die Schaltstelle bald finden, von der aus die Bomben gezündet werden«,

bemerkte Roi Danton.

»Sicher dürfte sein, daß sie sich nicht auf Lingora befindet«, bemerkte Rhodan. »Die Überschweren haben

schließlich kein Interesse daran, sich selbst in die Luft zu jagen.«

Minuten später kamen weitere Nachrichten von Lingora. Sie unterstrichen, daß es zu blutigen Kämpfen zwischen den Pariczanern und den Linguiden gekommen war, wobei die Überschweren mehr und mehr die

Überhand gewannen. Sie gingen mit äußerster Brutalität vor.

»Die Lage verschärft sich immer mehr«, stellte Rhodan danach fest. »Jetzt sind wir im Zugzwang. Wo kann die Schaltstelle sein?«

»Da kommen nur zwei Möglichkeiten in Betracht«, erwiederte Atlan, während sich Gucky, der neben ihm saß,

völlig ruhig verhielt. Er schien müde und erschöpft zu sein, und wiederum hatten seine Augen einen Ausdruck,

der Rhodan nicht gefiel. Eine bei dem Ilt nie bekannte Melancholie zeichnete sich darin ab.

»Welche?« fragte Rhodan.

»Entweder steht der Zünder auf dem Mond Sagno Ciff, oder aber er befindet sich an Bord von Paylaczers

Schlachtschiff LETICRON.«

Die Runde einigte sich nach kurzer Diskussion darauf, daß weitere Standorte für den Zünder wenig wahrscheinlich waren.

Atlan übernahm mit der Arkonidenflotte den Auftrag, die LETICRON im Gewühl der Überschwerenflotte zu
orten.

»Nimm sie mit den Transformgeschützen aufs Korn«, sagte Rhodan, »damit wir sie jederzeit hochgehen lassen können.«

»Und was hast du vor?« fragte der Arkonide.

»Ich werde mit den linguidischen Rebellen Kontakt aufnehmen«, erwiederte Rhodan.

»Du hast doch nicht vor, nach Lingora zu gehen?« fragte sein Sohn. »Das ist zu gefährlich. Du weißt doch, daß der Planet jeden Moment zerstört werden kann.«

»Doch, das habe ich. Wir wissen, daß Aramus Shaenor und die anderen linguidischen Aktivatorträger

Transmitter auf Lingora installiert haben. Ich werde sie bitten, diese Geräte auf Empfang zu justieren. Dann

lassen wir uns von unserem Bordtransmitter nach Lingora abstrahlen.«

Er blickte in die Runde.

»Ich brauche Freiwillige.«

»Ich bin für das Team, das wir bisher eingesetzt haben«, erklärte Roi Danton trotz der Bedenken, die er

Sekunden vorher erhoben hatte.

»Ich auch«, schloß sich Fay Haughnessy seiner Meinung an.

»Ich sollte allerdings hierbleiben«, schlug Rhodan vor. »Wir Terraner sind schon auffällig genug, mit ihm aber

könnten wir Schwierigkeiten bekommen.«

»Ich bleibe, Rhodanos«, erwiederte der Haluter mit dröhnender Stimme. »Lingora ist nichts für mich.«

Rhodan glaubte, einen drohenden Unterton aus seinen Worten zu hören, achtete jedoch nicht

weiter darauf. Er

konzentrierte sich ganz auf den bevorstehenden Einsatz. Er erhob sich.

»Also los!« drängte er. »Wir haben wenig Zeit.«

»Wenn Icho hier bleibt, komme ich mit!« rief Gucky. »Ohne mich schafft ihr es sowieso nicht.« Seine Augen erhellten sich, und der melancholische Ausdruck verflog. Rhodan entschied sich sofort dafür,

Gucky mitzunehmen. Er wollte den Ilt in seiner Nähe haben.

Roi Danton übernahm es, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Er ging zur Hauptleitzentrale und setzte sich

von dort aus mit einem der Agenten der Kosmischen Hanse in Verbindung. Es gab keine Schwierigkeiten. Die

Linguiden erklärten sich bereit, einen der von Aramus Shaenor und den anderen Zellaktivatorträgern errichteten

Transmitter einzuschalten, und es verging nicht einmal eine Stunde, bis ein Signal am Transmitter der ODIN

anzeigte, daß sie ihr Wort gehalten hatten.

Mittlerweile war das Team um Rhodan einsatzbereit. Fay Haughnessy, die sich mit Linguiden am besten

auskannte, war zu dem Schluß gekommen, daß deren Widerstand aus einer lang aufgestauten Empörung heraus

entstanden war, die wegen der grundsätzlich friedlichen Haltung der Linguiden jedoch nicht lange anhalten

würde.

»Ich bin sicher, daß sich jetzt schon Gegentendenzen zeigen«, sagte sie. »Deshalb ist es gut, wenn wir schnell

handeln, bevor die Stimmung umschlägt.«

Rhodan aktivierte den Transmitter, und dann gingen sie nacheinander hindurch. Sie kamen in einem

wissenschaftlichen Institut heraus, das am Rand der Hauptstadt Sharinam auf dem Kontinent Liusika lag. Ein

Linguide und ein ungewöhnlich kleiner, bäriger Terraner empfingen sie. Durch ein breites Fenster konnten sie

einige der nach oben hin konisch zulaufenden Gebäude der Stadt sehen. Sie erreichten eine Höhe von bis zu

zehn Stockwerken.

»Ich bin Forrest«, stellte der Terraner sich vor. Rhodan schätzte, daß er nur etwa 1,45 m groß war. »Und das ist

Amurak, mein Freund.«

Der Agent der Kosmischen Hanse streckte ihm die Hand entgegen, und er ergriff sie. Sie war so klein, daß er

sie nicht richtig fassen konnte.

Neugierig blickt Forrest Gucky, Roi Danton und Fay Haughnessy an.

»Der Zwerg hat geglaubt, du kommst allein, Perry«, rief Gucky und zeigte vergnügt seinen Nagezahn. »Endlich

mal ein Empfangskomitee, das erheblich kleiner ist als ich.«

Das war maßlos übertrieben, denn Forrest war ungefähr so groß wie der Mausbiber. Er lachte.

»Ich habe Gucky für einen Giganten gehalten«, grinste er. »Ich hätte nie geglaubt, daß ich ihm auf den Kopf

spucken kann.«

»Das kannst du nur, wenn du in hohem Bogen spucken kannst«, gab der Ilt zurück. »Ist dir eigentlich bewußt, daß du fliegen kannst?«

»Nicht jetzt«, bat Rhodan rasch, bevor Gucky den Agenten mit telekinetischer Kraft aufheben und durch den Raum schweben lassen konnte. »Wir haben jetzt anderes zu tun.«

»Allerdings«, versetzte Forrest, und sein Lächeln verlor sich. »Es tut sich einiges auf Lingora, und das gefällt uns überhaupt nicht.«

»Richtig«, bestätigte Amurak. Er ging zum Fenster und winkte die anderen heran. »Seht hinaus, dann wißt ihr, was ich meine.«

Perry Rhodan wechselte einen kurzen Blick mit Gucky. Der Ilt blinzelte ihm zu und nickte zugleich. Damit gab

er ihm zu verstehen, daß er die beiden Agenten telepathisch sondiert und keinen Grund zur Beunruhigung

gefunden hatte. Sie standen eindeutig auf der Seite des Galaktikums.

Mit den anderen trat Rhodan an das Fenster heran. Sie befanden sich im dritten Stockwerk des Gebäudes und

konnten von hier aus auf eine Station der Pariczaner hinabsehen, die im gegenüberliegenden Gebäude

eingerichtet worden war. Die Überschweren waren dabei, sie zu räumen und umfangreiches Ausrüstungsmaterial in einen Kleinraumer zu verladen.

»Die Überschweren ziehen ab«, sagte Forrest. »Und nicht nur hier, sondern überall auf Lingora.«

»Sie lassen sich auf keine Kämpfe mehr ein«, fügte Amurak hinzu. »Fast sieht es so aus, als hätten wir sie

vertrieben. Ich habe mehr Widerstand von ihnen erwartet.«

Rhodan und die anderen des Teams gingen nicht darauf ein. Sie wußten sehr wohl, weshalb die Überschweren sich zurückzogen!

Paylaczer bereitete die Sprengung des Planeten vor!

Die Zeit drängte.

»Wie weit sind die Pariczaner?« fragte Roi Danton. »Glaubt ihr, daß sie noch einige Tage brauchen, bis sie das

Feld geräumt haben, oder geht es nur um Stunden?«

»Allerhöchstens um Stunden«, antwortete Amurak. Er war nicht mehr jung. Graue Strähnen zeichneten sich in

seinem Haar ab. »Vielleicht schaffen sie es sogar in weniger als einer Stunde.«

»Dann bleibt uns nicht mehr viel Zeit«, erwiderte Rhodan. »Wo sind Aramus Shaenor, Balasar Imkord, Bransom

Manella und Narada Sonkar? Schnell! Wir müssen zu ihnen!«

»Nicht mehr auf Lingora«, erwiderte Forrest, ohne zu zögern. »Sie haben sich dem Zugriff der Überschweren

entziehen können. Auf Sagno Ciff haben sie Zuflucht gefunden. Dort steht bekanntlich Aramus Shaenors

Kimastrauch.«

Sagno Ciff war der größte Mond von Lingora. Er hatte einen Durchmesser von etwa 3950

Kilometern und war nach dem Raumfahrer und Friedensstifter Sagno Ciff benannt, der den Mond vor etwa 200 Jahren als erster betreten hatte.

»Wo ist euer Funkgerät?« fragte Rhodan. »Diese Nachricht muß ich sofort an Atlan weitergeben. Wir haben viel weniger Zeit, als ihr glaubt. In spätestens einer Stunde muß alles vorbei sein, oder es sieht wirklich schlecht aus für uns alle.«

»Kommt«, forderte Forrest sie auf. Er führte sie aus dem Raum und durch einige Gänge quer durch das

Gebäude. Dabei legte er an mehreren Stellen Pausen ein, um sich zu vergewissern, daß sich niemand in der

Nähe aufhielt, und ging erst weiter, als er ganz sicher war, daß sie nicht entdeckt werden konnten. Gucky signalisierte Rhodan, daß die Sorge des Agenten nicht ganz unbegründet war. Es hielten sich zahlreiche

Linguiden im Gebäude auf, die von ihrer Anwesenheit nichts wissen durften. Die Stimmung war gereizt. Die

für Linguiden ungewöhnlichen Aggressionen, die von extremen Politikern fortwährend angeheizt wurden,

richteten sich nicht nur gegen die Überschweren, sondern gegen nahezu alle Nichtlinguiden. Die gemäßigten

Kräfte hatten es zur Zeit überaus schwer, sich dagegen zu behaupten.

Voller Sorge dachte Rhodan an die Vorgänge im Shrenno-System, wo Paylaczer auf Befehl der aggressiven

Friedensstifterin Cebu Jandavari den Planeten Voltry mitsamt seiner Bevölkerung vernichtet hatte. Er zweifelte

nicht daran, daß die Überschwere auch nicht davor zurückschrecken würde, alles Leben auf Lingora

auszulöschen. In ihrem Machtwahn war sie bereit, jedes Hindernis aus dem Weg zu räumen, das sich ihr

entgegenstellte.

Er atmete erleichtert auf, als sie endlich einen kleinen Raum erreichten, in dem die nötigen Funkeinrichtungen

vorhanden waren.

Forrest stellte die Verbindung zur ATLANTIS her. Atlan hielt sich in der Zentrale auf. Sein Gesicht erschien

im holographischen Bildfeld.

»Die Überschweren verlassen Lingora«, berichtete Rhodan. »Man kann schon fast von einem fluchtartigen

Aufbruch sprechen. Ich bin sicher, daß die von Paylaczer angedrohte Aktion unmittelbar bevorsteht.«

Er fügte hinzu, daß die vier linguidischen Aktivatorträger den Planeten verlassen hatten.

»Dann bleibt mir keine andere Wahl«, erwiderte der Arkonide. »Ich muß handeln.«

»Du willst die LETICRON angreifen?« fragte Rhodan.

»Natürlich«, entgegnete Atlan. »Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Paylaczer könnte an Bord sein und mit ihr ein Zellaktivator«, gab Rhodan zu bedenken.

»Wie viele Linguiden leben auf Lingora?« gab der Arkonide zurück. Damit machte er deutlich,

daß er das Risiko eingehen wollte, einen Zellaktivator zu verlieren, wenn er dadurch das Leben der Linguiden auf Lingora retten konnte.

»Wir gehen nach Sagno Ciff«, erklärte Rhodan. »Wir brechen in wenigen Minuten auf. Falls du die Schaltstelle nicht neutralisieren kannst, werden wir es tun.«

Die beiden Männer blickten sich einige Sekunden lang an, dann nickte Atlan, um dem Freund zu bedeuten, daß die Entscheidung gefallen war und daß es nun kein Zurück mehr gab. Er schaltete ab.

8. Aramus Shaenor

Perry Rhodan verließ den Transmitter auf dem Mond Sagno Ciff als erster. Er sah sich den beiden

Friedensstiftern Aramus Shaenor und Balasar Imkord gegenüber. Beide hielten Paralysestrahler in den Händen, und beide zielten auf ihn.

Der Terraner reagierte mit gewohnter Schnelligkeit. Er sprang zur Seite, ließ sich zu Boden fallen, rollte über

die Schulter ab, kam sofort wieder auf die Beine und war unversehens neben den beiden Linguiden.

Aramus Shaenor ließ erschrocken seine Waffe fallen, während Balasar Imkord sie - nicht weniger überrascht -

unwillkürlich auslöste. Der lähmende Energiestrahl traf den ungeschützten Kopf des Ilts, der in diesem Moment

aus dem Transmitter kam. Gucky hatte keine Abwehrchance. Paralysiert stürzte er zu Boden und blieb

regungslos liegen. Roi Danton und Fay Haughnessy, die nun aus dem Transmitter kamen, stolperten über ihn, stürzten jedoch nicht.

Mittlerweile hatte Perry Rhodan dem Friedensstifter Balasar Imkord die Waffe abgenommen und die andere

vom Boden aufgehoben. Er eilte zum Ilt und kniete neben ihm auf dem Boden.

»Keine Sorge, Kleiner«, sagte er sanft. »Dir passiert nichts. Dafür sorge ich.«

Er schloß ihm vorsichtig die Augen, damit die Augäpfel während der Paralyse nicht austrockneten. Auch Roi

Danton und die junge Frau beugten sich über den Ilt und ließen dabei die beiden Friedensstifter aus den Augen.

Aramus Shaenor und Balasar Imkord nutzten die Gelegenheit, um den Raum fluchtartig zu verlassen. Das

Aktivator-Team wurde erst aufmerksam, als sich die Tür hinter ihnen schloß.

»Wir müssen Gucky hier lassen«, entschied Rhodan. Er schaltete den Transmitter ab, damit ihnen niemand von

Lingora folgen konnte. Forrest und Amurak hatten sich geweigert, den Planeten zu verlassen. Sie waren davon

überzeugt, daß Paylaczer Lingora nicht sprengen würde. Sie hatten Familien und wollten sich nicht von ihnen trennen.

Roi Danton öffnete die Tür zu einem Nebenraum. Er sah gerade noch, wie die beiden

Friedensstifter durch eine andere Tür hinausliefen. Doch er folgte ihnen nicht. Seine Blicke richteten sich auf die Monitoren, die eine ganze Wand des Raumes ausfüllten. Sie zeigten den Weltraum mit den zahllosen Raumschiffen der Überschwerenflotte. Eines der Raumschiffe explodierte, und ein weißer Glutball breitete sich für Sekunden im Raum aus.

»Er hat es getan«, sagte Danton, als Rhodan und Fay Haughnessy zu ihm kamen. »Er hat die LETICRON abgeschossen!«

»Hoffentlich befand sich die Schaltstelle an Bord der LETICRON«, bemerkte Rhodan. »Schnell!« rief die junge Frau. »Sie kann auch hier sein. Vielleicht halten die Friedensstifter sie besetzt.«

Nur zu gut erinnerte sie sich an den Anblick, der sich ihr beim Verlassen des Transmitters geboten hatte. Auf den ersten Blick hatte sie erkannt, daß Aramus Shaenor und Balasar Imkord am Rand des Irrsinns standen.

»Wenn die Friedensstifter an der Schaltstelle sind, müssen wir mit allem rechnen«, erkannte sie. Jetzt erst wurde Rhodan bewußt, wie schwer sie der Ausfall von Gucky getroffen hatte. Der Telepath hätte auf Anhieb herausfinden können, was die Friedensstifter vorhatten. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in den verschiedenen Räumen umzusehen und zu hoffen, daß sie Narada Sonkar und die drei Männer fanden. Die Individualtaster zeigten an, daß sich Hunderte von Linguiden in der Mondstation aufhielten, halfen jedoch nicht dabei, die Gesuchten herauszufinden.

Roi Danton hielt sich nicht länger auf. Er stürmte durch die Tür davon, durch die Aramus Shaenor und Balasar

Imkord geflüchtet waren. Rhodan und die junge Frau folgten ihm. Sie kamen auf einen etwa hundert Meter

langen Gang, von dem zahllose Türen abzweigten.

»Wir müssen jeden einzelnen Raum durchsuchen«, erkannte Danton. »Das dauert viel zu lange!« Er öffnete die ersten Türen und blickte in die dahinter liegenden Räume. Es waren kleine Einheiten,

Wohnräume, Labors und Rechenzentren. Sie alle waren mit Wissenschaftlern und ihren Assistenten besetzt.

Verstört, unwillig und oft genug ablehnend blickten die Linguiden die Terraner an. Die Gesuchten hielten sich nicht bei ihnen auf.

Rhodan, Danton und die junge Frau versuchten gar nicht erst, mit den Wissenschaftlern zu reden und

Informationen von ihnen zu bekommen. Dabei hätten sie unnötig Zeit verloren, und die Chancen, die

Schalteinheit auf diese Weise zu finden, waren denkbar gering.

»Vielleicht hat Atlan es schon mit der LETICRON geschafft«, hoffte Fay Haughnessy, nachdem sie einige

Türen geöffnet und in die Räume geblickt hatte.

Rhodan hob plötzlich die Hand, dann legte er den Zeigefinger an die Lippen. Fay blieb bei ihm stehen, und Roi

Danton, der schon einige Schritte weitergeeilt war, verzichtete darauf, eine Tür zu öffnen.

Rhodan zeigte auf eine der Türen, die größer und massiver aussah als die anderen. Er hob seine Multitraf und

näherte sich der Tür. Sie glitt leise zischend zur Seite und gab den Blick in einen großen Raum frei, in dem

Aramus Shaenor, Narada Sonkar und die beiden anderen Friedensstifter zusammen an einem wuchtigen

Schaltpult standen. Sie trugen weite Blusen, die vorn über der Brust offenstanden und die teilweise beschädigt

waren, weil jemand sie gewaltsam aufgerissen hatte.

Rhodan glaubte zu wissen, wer es getan hatte. Es war Paylaczer gewesen, die ihnen die Zellaktivatoren

abgenommen hatte.

Aramus Shaenor hielt ein flaches Gerät in den Händen. Es war mit einigen farbigen Tasten versehen. Sein

Daumen hielt eine rote Taste nieder.

»Kommt nicht näher!« befahl er mit lauter Stimme.

»Laß uns miteinander reden«, bat Rhodan. Er glitt vorsichtig in den Raum. Roi Danton und Fay Haughnassy

folgten ihm, blieben jedoch ebenso wie er im Bereich der Tür, die sich hinter ihnen schloß. Auf dem Gang

wurden die Stimmen einiger Wissenschaftler laut, die sich über die Störung beschwerten.

»Was ist das, was du da hast?« fragte Rhodan und deutete auf das Gerät in der Hand von Aramus Shaenor.

»Eine Schalteinheit«, erwiederte der Friedensstifter. Seine Blicke waren leer. Er hatte sichtlich Mühe, sich zu

konzentrieren. »Ja, das ist es. Wenn ich die rote Taste loslasse, geschieht es, und ich werde sie loslassen, wenn

du noch näher kommst.«

Perry Rhodan war erschüttert. Die vier Linguiden boten ein beklagenswertes Bild. Unter dem Einfluß der 5-DImpulse

ihrer Zellaktivatoren waren sie dem Wahnsinn verfallen, und es schien, als gäbe es den Weg zurück für

sie nicht mehr. Doch Rhodan gab die Hoffnung nicht auf. Er glaubte daran, daß die vier Linguiden noch

gerettet werden konnten, wenn sie bald in psychiatrische Behandlung kamen. »Du weißt nicht, was geschieht,

wenn du die Taste losläßt?« fragte Fay Haughnassy. Sie lächelte freundlich, als wüßte sie nicht, welch

entsetzliche Drohung über Lingora lag.

Aramus Shaenor überlegte lange, bevor er antwortete. Schließlich hob er den Kopf und blickte sie an. Ein

kleines Lächeln erschien auf seinen Lippen. Es zeigte, daß er ein gewisses Zutrauen zu ihr faßte.

»Doch. Ich glaube«, erklärte er. »Paylaczer hat gesagt, daß die Linguiden einen Denkzettel verdienen, weil sie

sich gegen uns Friedensstifter gewendet haben.« Er hob das Schaltgerät. »Dies wird der Denkzettel sein«, rief er. »Ich muß nur den Daumen wegnehmen.« Rhodan wechselte einen kurzen Blick mit der Wissenschaftlerin. Sie war kreidebleich geworden, und ihre Unterlippe begann zu zittern. Sie hatte begriffen. Das Leben der Linguiden auf Lingora hing an einem seidenen Faden. Wenn Aramus Shaenor den Daumen hob, löste er die Bomben auf dem Planeten aus. »Tu es nicht!« stammelte Fay Haughnessy. »Du würdest all jenen schaden, die du liebst.« »Ich liebe meinen Kimastrauch«, erwiderte er. »Du würdest sehr viele Kimasträucher vernichten, wenn du den Daumen hebst«, sagte sie eindringlich. »Ich weiß, daß du das nicht willst.« Sie hatte sich überraschend schnell wieder gefangen, und ihre Stimme hatte an Kraft gewonnen. Rhodan fiel auf, daß sich die Augen von Aramus Shaenor belebten. Auch Narada Sonkar, Balasar Imkord und Bransor Manella verhielten sich plötzlich anders. Sie sahen nicht mehr so teilnahmslos aus wie zuvor. Ihre Blicke richteten sich auf die junge Frau, und es schien, als nähmen sie sie erst jetzt wirklich wahr. Plötzlich flog die Tür auf, und Paylaczer stürmte in den Raum. Mit einer leichten Bewegung ihres rechten Arms wischte sie Fay Haughnessy zur Seite. Die junge Frau flog mehrere Meter weit durch den Raum und wäre sicherlich mit schmerzhafter Wucht gegen die Wand geprallt, wenn sie sich nicht geistesgegenwärtig mit Hilfe ihres Antigravs abgefangen hätte. »Ihr Wahnsinnigen!« brüllte der erste weibliche Corun von Paricza. »Ihr habt die LETICRON vernichtet!« Auf der Brust der Überschweren hingen an dünnen Kettchen fünf Zellaktivatoren. Sie trug sie wie Insignien der Macht über ihrem rüstungsartigen SERUN. Rhodan reagierte schneller als alle anderen auf das Eindringen der Pariczanerin. Er stand plötzlich neben Aramus Shaenor, hielt seine Hand und entriß ihm die Schalteinheit, nachdem es ihm gelungen war, den Daumen des Linguiden von der Taste zu schieben und diese selbst festzuhalten. Er entdeckte die Arretierung und blockierte mit ihrer Hilfe die Taste, so daß er die Schalteinheit in einer Tasche seines SERUNS verschwinden lassen konnte. Paylaczer lachte höhnisch, als sie sah, was Rhodan erreicht hatte. »Das ändert gar nichts!« brüllte sie. »Ihr werdet diesen Raum nicht lebend verlassen, und wenn ich euch erledigt habe, sprenge ich Lingora in die Luft, so, wie ich es von Anfang an vorgehabt habe!« Ein Kampf auf engstem Raum mit der Überschweren schien unvermeidlich, und da Paylaczer über einen mit vielen Waffen bestückten SERUN verfügte, war kaum vorstellbar, daß die Zellaktivatoren ihn

unbeschädigt

überstanden. Ihr SERUN besaß Energiestrahler in den Unterarmen, Brustdesintegratoren, Raketen und

Granatwerfer in den Schultern und verschiedene Wurfgeschosse, die an den Beinen ausgelöst wurden. So

ausgerüstet war sie eine wandelnde Kampfmaschine, der Rhodan, sein Sohn und die junge Wissenschaftlerin

nur wenig entgegenzusetzen hatten.

»Laß uns miteinander reden«, bat Rhodan, und tatsächlich schien es, als wolle Paylaczer ihm zuhören. Sie

drehte den Kopf leicht zur Seite und horchte.

Auf dem Gang war es laut geworden, und der Boden erbebte. Schreie ertönten, und irgendwo zerbrach eine

Wand. Polternd stürzten schwere Bauelemente auf den Boden.

»Icho!« rief Rhodan, der als erster begriff, was geschah. Der Haluter hatte zwar nicht an der Expedition nach

Lingora teilgenommen, dachte jedoch nicht daran, sich passiv zu verhalten. Er war nach Sagno Ciff

vorgedrungen und kämpfte sich nun auf seine Weise voran.

Bevor Paylaczer recht begriff, was geschah, zerbarst die Tür in Dutzende von Einzelteilen.

Brüllend stürzte sich

der halutische Koloß auf die Überschwere, die von dem Angriff so überrascht wurde, daß sie nicht mehr dazu

kam, eine ihrer Waffen auszulösen oder die Schutzschirmsysteme ihres SERUNS einzuschalten.

»Raus hier!« befahl Rhodan, schnappte sich Aramus Shaenor und flog mit ihm durch die zertrümmerte Tür

hinaus, während Icho Tolot und Paylaczer gegen eine Wand stürzten und sie zertrümmerten.

Roi Danton schaltete nicht weniger schnell aus sein Vater. Er riß kurzerhand Balasar Imkord und Bransor

Manella an sich und brachte die beiden Linguiden auf den Gang hinaus.

Fay Haughnessy zögerte kurz. Sie konnte die Blicke nicht von den beiden tobenden Kolossen wenden, entsetzte

sich dann jedoch angesichts der Urgewalt, die sich vor ihren Augen austobte, daß sie mechanisch nach Narada

Sonkar griff und sie auf den Gang hinauszerrte.

»Zurück!« rief Rhodan den linguidischen Wissenschaftlern zu, die auf den Gang herausgekommen waren.

»Bringt euch in Sicherheit! Zieht euch Schutzanzüge an! Es kann zu einem Druckabfall kommen!«

Die meisten konnten sich nicht vorstellen, daß die gut abgesicherte Mondstation Schaden nehmen könnte. Doch

dann durchbrachen die beiden Kämpfenden die Wand, stürzten auf den Gang heraus und zertrümmerten die

gegenüberliegende Wand. Jetzt endlich wurde auch dem letzten Zweifler klar, wie groß die Gefahr für die

Station war. Die Außenwände waren zwar erheblich widerstandsfähiger als die nichttragenden Innenwände,

konnten aber unter einem derartigen Ansturm ebenfalls aufbrechen.

Aramus Shaenor kam unter dem Eindruck der Ereignisse zu sich. Für einige Sekunden klärte sich sein Geist.

Seine Hand griff zur Brust.

»Was ist geschehen?« fragte er. »Wo bin ich?«

»Auf Sagno Ciff und in der Nähe deines Kimastrauchs«, antwortete Rhodan.

Der Friedensstifter schüttelte verwundert den Kopf.

»Können wir nichts tun, um diesen grausigen Kampf zu beenden?«

Der Lärm der Kämpfenden drang zu ihnen, obwohl diese sich mittlerweile weit von ihnen entfernt hatten.

Wände stürzten ein, und verschiedene Geräte implodierten, und immer wieder ertönte das brüllende Geschrei

der beiden Kontrahenten. »Nein, nichts«, erwiederte Rhodan. Plötzlich wurde es still. Nur noch vereinzelt

polterte Schutt von den zerborstenen Wänden. Dann ertönte das Zischen eines

Desintegratorstrahlers. »Es ist

vorbei«, flüsterte Fay Haughnessy.

»Einer von ihnen ist tot«, sagte Roi Danton leise, und seine Stimme zitterte ein wenig.

Schwere Schritte näherten sich ihnen, und wieder polterte Schutt von den Wänden, als der Herannahende sie

berührte und erneut erschütterte.

Rhodan schob Aramus Shaenor sanft zur Seite, zog seinen Energiestrahler und ging langsam auf die Stelle zu,

an der die beiden Kämpfenden durch die Wand gebrochen waren. Von dort her mußte der Überlebende

kommen, dessen Schritte immer deutlicher zu hören waren.

Als er sie erreicht hatte, wuchs ein riesiger, dunkler Schatten vor ihm auf.

»Sie hat sich erschossen, Rhodanos«, teilte Icho Tolot mit einer Stimme mit, deren Gewalt einen Mauerrest

einstürzen ließ. »Als ich sie besiegt hatte, hat sie sich den Desintegrator an den Kopf gehalten und ausgelöst.«

Er war über und über mit Staub und Schutt bedeckt, schien aber unverletzt zu sein.

»Wir sehen uns später«, fuhr er fort. Dann ließ er sich auf die Laufarme fallen und eilte davon. Roi Danton trat zu seinem Vater.

»Was ist mit den Zellaktivatoren?« fragte er atemlos. »Sind sie zerstört worden? Ich habe nicht gesehen, daß

Icho sie bei sich hatte.«

»Ich auch nicht«, erwiederte Rhodan.

Die beiden Männer schalteten die Antigravs ihrer SERUNS ein und schwebten durch das Loch in der Wand.

Sie folgten der Spur, die der Haluter zurückgelassen hatte, und standen gleich darauf vor der Leiche von

Paylaczer. Die Tote lag mit ausgebreiteten Armen und Beinen auf dem Boden.

»Die Aktivatoren sind weg«, stellte Roi Danton fest. »Icho hat sie. Alle fünf.«

»Dann sind sie in Sicherheit«, stellte Rhodan gelassen fest.

Er kehrte zu den Linguiden zurück, die ausnahmslos Schutzanzüge angelegt hatten.

»Ich brauche eine Funkverbindung zu den Überschweren«, sagte er zu einem der Wissenschaftler. »Und das

sehr schnell, bevor da draußen eine Raumschlacht ausbricht, bei der vor allem das linguidische

Volk leiden
würde.«

Erschrocken führte der Wissenschaftler ihn in einen Raum, in dem die gewünschten Einrichtungen zur Verfügung standen. Rhodan nahm Verbindung mit den Überschweren auf, teilte ihnen mit, daß Paylaczer tot war, und forderte sie auf, eine Delegation nach Sagno Ciff zu schicken, damit diese sich davon überzeugen konnte, daß es so war, wie er sagte.

Er wartete, bis die Delegation da war. In der Zwischenzeit bemühten sich Roi Danton und Fay Haughnessy um Gucky. Zusammen mit einem linguidischen Wissenschaftler gelang es ihnen, die Lähmung aufzuheben.

»Wie geht es dir, Kleiner?« fragte Roi.

»Nicht gut«, erwiderte der Ilt. Roi Danton und Fay Haughnessy blickten ihn erschrocken an. »Jetzt ist ja alles vorbei«, sagte sie rasch, um ihn zu trösten. »Es ist überstanden. Du bist nicht mehr in Gefahr.«

»Das meinte ich nicht«, antwortete er mit eigenartigem Unterton. Dann schüttelte er sich, als sei er ins Wasser gefallen und wolle den feucht gewordenen Pelz trocknen. »Lassen wir das. Überschwere sind eingetroffen. Die

Knaben sind ziemlich geknickt.«

Er sagte die Wahrheit. Sieben Überschwere hatten die Station erreicht. Rhodan empfing sie und führte sie zu Paylaczer. Danach erklärten die Überschweren, daß sie den Kampf aufzugeben und sich aus dem Teshaar-System

zurückziehen wollten. Sie nahmen die Tote mit.

Als Rhodan, Gucky, Roi Danton und Fay Haughnessy bald darauf per Transmitter zur ODIN zurückkehrten, zogen die Überschweren bereits die ersten Raumschiffe ab. Nur ein einziges Schiff würde noch für einige

Stunden im Orbit von Lingora bleiben.

Erst wenn die Überschweren die Bomben vom Planeten entfernt hatten, würden auch sie abfliegen.

Norman Glass empfing das Aktivator-Team am Transmitter. Er beglückwünschte es zu seinem Erfolg.

»Danke«, sagte Rhodan. »Hast du etwas von Icho Tolot gehört?«

Der Stellvertretende Kommandant der ODIN lächelte.

»Er ist in einem Konferenzraum nebenan«, erwiderte er. »Er wartet auf dich.«

Als Rhodan den Transmitter verließ, um zu dem Haluter zu gehen, schlossen sich ihm die anderen an.

Icho Tolot stand groß und mächtig wie ein Fels hinter einem Tisch, auf dem vier Zellaktivatoren lagen.

»Hallo, Rhodanos!« sagte er mit dröhnender Stimme. »Du kommst spät. Ich habe auf dich gewartet.«

Perry Rhodan ging zu dem Tisch und blickte auf die Zellaktivatoren.

»Es sind nur vier«, sagte er. »Es sollten fünf sein.«

»Der fünfte ist mein Eigentum«, antwortete der Haluter, und als er dabei lächelte, entblößte er die

Doppelreihen

seiner kegelförmigen Zähne. Rhodan schüttelte den Kopf. »Du irrst dich, Icho«, sagte er ruhig.

»Allein ES

befindet darüber, wer einen Zellaktivator tragen darf. Das gilt für dich ebenso wie für mich und die anderen, die

bisher einen Aktivator hatten.«

Er streckte die Hand aus. »Gib mir den Zellaktivator!« forderte er.

Icho Tolot blickte ihn mit rot glimmenden Augen an, und seine Lippen schlossen sich.

»Gib ihn mir!« wiederholte Rhodan. Noch immer zögerte der Haluter, und für einen kurzen Moment richteten

sich seine Blicke auf die Tür. Er schien zu überlegen, ob er mit dem Zellaktivator davonlaufen sollte.

»Also gut«, kam es dann jedoch über seine Lippen. Er griff in eine Öffnung seines Kampfanzugs und reichte

Rhodan den Zellaktivator. Es war das vierzehnte Gerät dieser Art, das sich nunmehr in den Händen Rhodans

befand.

E N D E

Im Galaktikum schreibt man den Anfang Dezember des Jahres 1173 NGZ. Nun, da die amoklaufenden

Friedensstifter gebändigt und alle 14 Zellaktivatoren in Perry Rhodans Besitz sind, kann der große Terraner

sich dem Problem der Nakken widmen.

Er stellt den Gastropoiden ein Raumschiff für ihre Mission zur Verfügung. Was sich daraus entwickelt, das

berichtet Peter Griese im nächsten PR-Band. Der Roman erscheint unter dem Titel:

OPFER DES HYPERRAUMS